

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Kleinstzeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Die Aufnahme der Amnestie:

Politische Gefangene stellen den Hungerstreik ein!

Durchführung der Begnadigung

Der gestrige Reichstagsbeschluss, durch den die weitgehende Amnestie für politische Straftaten mit überwältigender Mehrheit, nur gegen die paar Stimmen der Bayerischen Volkspartei, aber mit den Stimmen der Hakenkreuzler und der Kommunisten beschlossen wurde, ist in den Strafanstalten zu Gollnow und Sonnenburg bekanntgegeben worden. In Sonnenburg haben die politischen Gefangenen den Hungerstreik eingestellt; zwar erklären sie, daß das nur für heute geschähe, aber es ist nicht einzusehen, warum sie den Hungerstreik wieder aufnehmen sollten.

Was die Entlassung derjenigen Strafgefangenen anbelangt, die nach der Amnestie einen Strafrest nicht mehr zu verbüßen haben, sondern freizulassen sind, so wird ihre Entlassung aus der Strafanstalt so schnell als irgend möglich erfolgen. Die Justizverwaltung bemüht sich nach dieser Richtung, was auch Justizminister Dr. Schmidt nachdrücklich angeordnet hat. Es handelt sich jedoch um die notwendige Affenprüfung bei einer sehr großen Zahl Personen und es wird daher nicht möglich sein, die Entlassungen noch heute vorzunehmen.

Wenn auch in Sonnenburg die wegen gemeiner Verbrechen ohne politischen Beweggrund Beurteilten den Hungerstreik noch fortsetzen, so werden sie doch einsehen müssen, daß sie von der Amnestie nicht betroffen sind und darauf werden sie wohl auch ihr unsinniges Beginnen einstellen.

Im Festungsgefängnis Gollnow i. Pommern haben die dort untergebrachten politischen Gefangenen bereits gestern abend beschlossen, den Hungerstreik abzubrechen.

Einige hundert Rechts- und Linksradikale, politische Täter, sind gestern begnadigt worden, die meisten gänzlich, dem geringen Rest wurde der größte Teil seiner Strafe erlassen. In Preußen wird das Reichsgesetz unmittelbar bei Inkrafttreten, d. h. spätestens am Montag, in die Tat umgesetzt sein. Grund genug für die „Rote Fahne“ einerseits, die „Deutsche Zeitung“ andererseits, ihr hysterisches Schimpftheater fortzusetzen.

Während die „Rote Fahne“ in ihrem Leitartikel ein halb Duzend Mal über „sozialdemokratischen Amnestieverrat“ brüllt, schilt das halb völkische halb deutschnationale Blatt über die Freilassung von „Mördern, Blünderern und Mordbrennern“, während nationale Männer noch im Gefängnis sitzen müssen. Die „Rote Fahne“ erzählt, daß Hölz im Zuchthaus gemartert werde, während die Fememörder ein Herrenleben führten, aus der „Deutschen Zeitung“ kann man erfahren, daß Hölz im Zuchthaus alle Vergünstigungen genieße, daß dagegen die Fememörder einem jüdischen Strafvollzug ausgelehrt seien.

Sieht man von solchen Kleinigkeiten ab, so ließen sich die Artikel der „Deutschen Zeitung“ und der „Roten Fahne“ bequem miteinander austauschen. Das Hakenkreuzerblatt schließt:

„Niemand werden wir anerkennen, daß dieser Gnadenakt das Unrecht beseitigt, das im Namen des formalen Rechts begangen wurde.“

Das Gegenstück in der „Roten Fahne“ lautet:
„Um so einheitlicher und geschlossener muß die gesamte deutsche Arbeiterschaft ihren Kampf um die Vollamnestie als einen Teil des allgemeinen Klassenkampfes gegen Bourgeoisie und Koalitionsperträter fortsetzen.“

Wir nehmen diese tobende Einheitsfront nicht tragisch. Beide Teile dürfen doch schließlich nicht gar zu deutlich ihre Befriedigung darüber zeigen, daß sie sich von der verhassten Republik ihre Amnestie erwünscht und erbettelt haben, eine Amnestie, wie sie weder das faschistische Italien noch das bolschewistische Rußland je seinen Gegnern gewährt hat, noch gewährt wird.

Der neu erschlossene Plötzensee.



Zehntausende von Bewohnern des Berliner Nordens erfreuen sich bei der herrschenden Sommerglut einer Anlage, die erst neuerdings zu einer Erholungsstätte für das arbeitende Volk ausgestaltet wurde. Der Plötzensee ist von der Umzäunung, die ihn von der Umgebung absperre, befreit und dient heute mit seinem malerischen Ufer und seinem großen Freibad einem schönen Erholungsplatz, wie er inmitten der Stadt leider nur noch selten zu finden ist. Die Ausgestaltung der Anlage ist ein Werk des unter sozialdemokratischer Führung stehenden Bezirksamts Wedding.



D-Zug Paris—Aachen entgleist.

Drei Tote. — 15 Verletzte.

Der D-Zug Paris—Belfort—Aachen ist gestern nachmittag in der Nähe von Troyes, zwei Kilometer von Bar-sur-Aube aus bisher noch unbekannter Ursache entgleist. Durch den ausströmenden Dampf der Lokomotive wurden drei Personen getötet und 15 leichter verletzt.

Der Schnellzug Paris—Belfort—Basel hatte bereits infolge wiederholtem Maschinenschadens eine dreiviertelstündige Verspätung. Kurz hinter Bar-sur-Aube bemerkten die Reisenden, daß die Bremsen scharf angezogen wurden. Die Lokomotive entgleiste und stürzte mit dem Tender, dem Gepäckwagen und einem Personenwagen die vier Meter hohe Böschung hinab. Der vordere Teil des zweiten Wagens wurde eingedrückt, während

der Speisewagen und die restlichen vier Wagen auf den Schienen stehen blieben. Eine durch den Unfall losgerissene Schiene durchstieß den Heizkessel der Maschine. Durch den ausströmenden Dampf wurde ein siebenjähriger Schüler aus Paris, der sich in eine Ferienkolonie begeben wollte, der Heizer und eine Reisende verbräht. Alle drei sind gestorben. Die 15 Verletzten, in der Mehrzahl Amerikaner, Engländer und Schweizer, sind außer Gefahr.

Es bleibt heiß.

Keine Aussicht auf Abkühlung. — Schönes Wetter am Sonntag.

Das heiße Sommerwetter hält weiter beharrlich an. Gestern abend war eine vorübergehende Bewölkung zu verzeichnen, die jedoch keine Niederschläge und nur eine sehr geringe Abkühlung brachte. Die Ursache ist der Uebergang eines schwachen westlichen Störungsgebietes, das nördliche kühle Luftmassen mit sich führt. Die heutigen Morgentemperaturen waren um zwei bis drei Grad geringer, als am Vorlage. Um 8 Uhr wurden 23 Grad gemessen. Bei aufsteigendem Himmel stieg die Quecksilbersäule ständig und hatte gegen 12 Uhr mittags bereits wieder 28 Grad im Schatten erreicht.

Das gestrige Maximum von 35,2 Grad dürfte heute jedoch nicht erreicht werden. Man rechnet mit einer Höchsttemperatur von „nur“ 30 bis 32 Grad. Die Sonntagstemperaturen werden wahrscheinlich wieder höher sein.

Für die Wochenendler sind die Wetterausichten denkbar günstig. „Weiterhin heiß, heiterer Himmel, keine Gewitterneigung.“ lautet die Prognose der Wetterpropheten für Sonntag. Die Nachttemperatur vom Sonnabend zum Sonntag wird nicht unter 20 Grad liegen.

Die Berliner Verkehrsmittel sind für den Sonntagstagsverkehr gerüstet.

Der Eisverbrauch in diesen heißen Tagen ist, wie uns Direktor Frey von der Groß-Berliner Kunsteis-Gesellschaft mitteilt, außerordentlich gestiegen. Dem normalen Tagesumsatz von 20 000 bis 25 000 Zentnern in der warmen Jahreszeit stehen gestern und heute Zahlen von 40 000 Zentnern Eis und mehr gegenüber. Die Lager sind aber gut gefüllt und jeder Mehrbedarf kann sofort geliefert werden. Die obengenannten Zahlen stellen aber keineswegs den Gesamtverbrauch Berlins dar, da die großen Restaurants, Hotels, Fleischereien usw. über eigene Kühl- und Gefrieranlagen verfügen. Hochkonjunktur herrscht jetzt auch bei den stiegenden Speiseeisständen und ihre Wagen sind ständig stark belagert.

Die Hitze hat heute früh wieder ein Todesopfer gefordert. In der Reherstraße sank die 78jährige Karoline K. infolge eines Hitzeschlages demütigst zu Boden. Die Greisin starb auf dem Wege zur nächsten Rettungsstelle.

Mexikos Fliegerheld abgestürzt.

Vom Gewitter überrascht.

Der mexikanische Fliegerhauptmann Carranza wurde gestern abend in einem Walde, 25 Meilen von Holly in New Jersey, vom Blitz erschlagen. Hauptmann Carranza war erst 21 Jahre alt. Sein Tod bedeutet einen schweren Verlust für das mexikanische Flugwesen. Er war am 11. Juni von der Stadt Mexiko nach Washington abgeflogen, um Lindberghs Besuch zu erwidern, und hatte Washington nach einer Zwischenlandung am Nachmittag des 12. Juni erreicht.

Fischer aus Prado haben eine Flaschenpost im Meere aufgefunden, die angeblich von dem seit dem 6. Mai 1927 vermissten französischen Flieger Hauptmann St. Roman, der versuchen wollte, von St. Louis nach Senegal zu fliegen, kammt. Die Botschaft lautet: „An die Völker der Welt, von Paris und lateinisch Amerika! Ich bin dreihundert Meilen von Brasilien hinuntergekommen und befinde mich auf hoher See hungrig und durstig auf einem einsamen Felsen. Zivilisierte Völker rettet mich! St. Roman.“

Der unsichere Autobus.

Zwei neue Katastrophen.

Unweit von Karlsbad in Böhmen stürzte ein Autobus, als er einem entgegenkommenden Mißwagen ausweichen wollte, in den Straßengraben, wobei die meisten Insassen unter dem Wagen zu liegen kamen. Eine Frau wurde getötet. Aus den Trümmern des Wagens wurden sieben Schwerverletzte und sechs Leichtverletzte geborgen. Drei Schwerverletzte schweben in Lebensgefahr. Unter den Leichtverletzten befindet sich der Chauffeur. Nur ein Mann, der im Augenblick des Unfalls aus dem Auto sprang, blieb unverletzt.

Am Freitag stieß an der Kreuzung der Zülpicher und Noonstraße in Köln ein aus Efferen kommender Autobus mit einer aus der Noonstraße kommenden Kraftdroschke zusammen. Der Zusammenstoß war so heftig, daß nicht nur sämtliche Scheiben des Autobusses, sondern auch das rechte Hinterrad völlig zertrümmert wurde. Der Autobus war von Landeuten aus Efferen besetzt, die Gemüse und Obst nach Köln auf den Markt bringen wollten. Von den Insassen des Wagens trug der Autoeigentümer die schwersten Verletzungen davon. Er wurde mit den übrigen neun im Autobus durch herumfliegende Glassplitter mehr oder weniger schwer Verletzten nach dem Augusta-Hospital gebracht.

Der Doorn-Flieger im Roten Wien.

Kein Empfang durch die Gemeinde.

Wien, 14. Juli.

Nach einer Meldung der „Arbeiter-Zeitung“, findet der ursprünglich vorgesehene Empfang der „Dreinen“-Flieger im Rathaus nicht statt. Die Gemeinde Wien werde sich auch an den sonstigen Empfangsfeierlichkeiten nicht beteiligen. Diese Meldung wird von dem Empfangskomitee, das sich zur Begrüßung der Flieger in Wien gebildet hat, bestritten.

Vergleich im Klavierarbeiterstreik.

Der Schlichter von Brandenburg hatte zum Freitag die beiden Tarifparteien zu einer neuen Verhandlung geladen. Nach einer siebenstündigen Sitzung kam es schließlich zu einem von den beiderseitigen Verhandlungskommissionen angenommenen Vergleich.

Nach diesem Vergleich bleibt der Schlichterspruch bis auf die Bestimmungen über die Löhne vollständig bestehen. Hinsichtlich der Löhne wird festgelegt, daß vom Tage der Arbeitsaufnahme an eine Lohnzulage von 10 Pf. statt 8 Pf. gezahlt werden soll, so daß der Tariflohn 1,26 M. statt 1,24 M. beträgt. Ab 1. Oktober erfolgt eine weitere Erhöhung von 2 Pf., also eine Heraushebung des Tariflohnes auf 1,28 M. Dieser Vergleich bedeutet eine geringe Verbesserung des am 28. Juni gefällten Schlichterspruches.

Am Dienstag, mittags 1 Uhr, ist im Saalbau Friedrichshain eine Versammlung der im Kampf stehenden Klavierarbeiter, die über den neuen Vergleich die Entscheidung trifft.

Die Rettungsaktion im Eismeer.

Eine Fülle widersprechender Meldungen.

Die Rettungsaktion des „Kraffin“ nimmt ihren Fortgang, doch hat sich die Meldung von der Bergung Amundsens leider nicht bestätigt. Auf der nebenstehenden Karte sind die Stellen, wo die Malmgren-Gruppe (X) und die Viglieri-Gruppe (XX) dem weißen Tode sechs Wochen lang entgegenzusehen, besonders gekennzeichnet. Der Punkt vor dem Kap Platen, wo der kühne russische Pilot Tschuchnowski nach der Entdeckung der Viglieri-Gruppe nollanden mußte, ist mit einem Stern bezeichnet.

Die „Citta di Milano“ teilt durch Junspruch mit, daß der Hauptmann der Alpenjäger Sora und der norwegische Hundeschlittenführer Vandongen von einem finnischen Flugzeug, das von zwei schwedischen Flugzeugen begleitet war, geborgen und nach Kingsbay an Bord der „Citta di Milano“ gebracht worden sind.

Der Schiffsarzt des „Kraffin“ meldet, daß der Kommandant Mariano Fieber hat und an großer Erschöpfung leidet. Der Zustand des Kommandanten Jappi ist nicht besorgniserregend. Leutnant Viglieri, Professor Behounef, Ingenieur Trojani und der Junter, Unteroffizier Biagi, sind wohltaun. Der leitende Techniker Ceccioni hat einen Bruch des linken Beines erlitten.

Entgegen den Meldungen, wonach sich die Ballongruppe bereits an Bord des Eisbrechers „Kraffin“ befindet, wird aus Spitzbergen gemeldet, daß der Standort der Gruppe wohl festgesetzt ist, die Bergung der Schiffbrüchigen jedoch erst erfolgen wird, nachdem der Eisbrecher seine Kohlenvorräte in Advoentobag ergänzt hat. In Spitzbergen hofft man, daß sich auch Amundsen und seine Begleiter bei der Ballongruppe befinden. Wie weiter aus Spitzbergen gemeldet wird, soll es dem russischen Flieger Tschuchnowski gelungen sein, sich aus eigener Kraft zu retten. Er soll sich bereits an Bord der „Kraffin“ befinden.

Zur Bergung des Hauptmanns Sora heißt es in dem Bericht der „Citta di Milano“ u. a. nach: Der Alpenjäger Hauptmann Sora war am 18. Juni mit zwei Führern und zwei Hundegespannen von Beverly-Sund mit dem Befehl aufgebrochen, längs der Küste des Nordostlandes zwischen dem Nordkap und dem Kap Brunn nach der Gruppe Mariano zu suchen und dann die Fjonn-Insel, d. h. die Gruppe des Generals Robile zu erreichen, die sich zu dieser Zeit knapp fünf Meilen von der Fjonn-Insel befand. Am 21. Juni traf der norwegische Flieger Böhöw Soras Abteilung unterwegs und warf für ihn die Mitteilung ab, daß das rote Zelt von den Flugzeugen aufgefunden worden und daß die Gruppe Robiles von dem italienischen Flieger Raddalena mit Vorräten versehen worden sei. Böhöw sollte außerdem Sora über den schlechten Zu-



stand des Eises informieren. Diese Nachricht hat Sora nicht erreicht. Sora versuchte verschiedene Male, von Land auf das Packeis zu kommen, und es gelang ihm schließlich, die Fjonn-Insel zu erreichen. Die schwedischen Flieger sichtigten danach die Patrouille, deren Lage ihnen wenig sicher erschien. Sie sahen darauf den Gebirgen, zusammen mit dem finnischen Flugzeug Soras Abteilung zu bergen. Obwohl Sora das Lager Robiles infolge der dauernden Positionsänderung des Lagers nicht hat erreichen können, muß doch sein Marsch, der unter besonders schwierigen Umständen sich abgepielt hat, als ein sehr kühnes und verdienstliches Unternehmen betrachtet werden.

Sobald der Eisbrecher „Kraffin“ in der Advoentobag Kohlen gefaßt haben wird, wird er die Bemühungen um die Ballongruppe und Amundsen fortsetzen. Den Russen ist es gelungen, auch alle Kleider, Dokumente, Lebensmittel und alle Gegenstände von Erinnerungswert an Bord zu nehmen. Der Junter Biagi brachte seine Funkstation selbst an Bord.

Die Havas berichtet, daß Marineminister Leggues Anweisung gegeben, unersüßlich zwei Wasser-Leichtflugzeuge mit 180 PS Motorenstärke und mit Metallflügel nach Spitzbergen zu entsenden. Die Flugzeuge sollen an Bord des vor Kingsbay liegenden französischen Kreuzers eingeschifft werden und von Bord des Kreuzers mit einer Lancierschwärze gestartet werden. Die beiden Apparate haben einen Aktionsradius von 500 Kilometer.

(Siehe auch 4. Seite.)

Der amnestierte Kläger.

Eine neue Jobsiade.

Der Kreis derer, die an der Reichsamnestie ihre Freude haben, ist größer als man glaubt; er umfaßt nicht nur die wegen politischer Straftaten Verurteilten. Auch unter den durch strafbare Handlungen Verletzten befinden sich Klagsnehmer der Amnestie. Zu ihnen gehört der bekannte Herr Job Zimmermann, einer der Redakteure des Herrn Hugenbergs. Sein Spezialgebiet ist das Feuilleton, sowohl das politische wie das unpolitische, namentlich die Berichterstattung über Gerichtsverhandlungen und ihre teilswürdige Würdigung. Selbstverständlich trägt Herr Zimmermann bei der Gelegenheit in seinen im deutschnationalen „Tag“ erscheinenden Aufsätzen den Hugenbergschen Partisanismus zur Schau und entwirft sich mit Vorliebe über republikanische Korruption.

Zimmermann ist durchaus der rechte Mann für die Verbesserung der politischen Moral. Das zeigte sich namentlich im Jahre 1926.

Damals erwiderte er bei einem ihm bekannten Redakteur des „Berliner Tageblatts“, um sich zu erkundigen, ob er nicht bei dieser Zeitung eine Anstellung erhalten könne.

Er habe, so sagte er, von Scharf genug, die Richtung passe ihm nicht und deshalb wolle er wechseln. Es sei ihm darum zu tun, in der Redaktion des „Berliner Tageblatts“ in dem gleichen Ressort beschäftigt zu werden, das Herr Hugenberg ihm anvertraut hatte.

Der Verlag Wolfe lehnte das Angebot des Herrn Zimmermann nachdrücklich und distanzlos ab. Nun pochte dem abgebligten Herrn Zimmermann plötzlich die Richtung des Herrn Hugenberg wieder sehr gut. Seine Berichterstattung über den Fall Haas entsprach ganz der von der deutschnationalen Presse begründeten Tradition. Den Vogel schloß er aber nach der Beendigung des Prozesses gegen den Blauen Rechtsanwalt Müller wegen Beleidigung Stresemanns ab.

Damals veröffentlichte er im „Tag“ einen Aufsatz unter dem Titel „Reinigung“ und goß die volle Schale seines Jarnes aus über „die Blätter des Berliner Altpapsts“. Die sich erlaubt hatten, die Deutschnationalen wegen des Ankaufs geflohener Aktien zur Verwendung gegen Stresemann zu brandmarken.

Von der Höhe seiner geläuterten Moral sprach er verächtlich über das demokratische Entrüstungsgefühl. Zimmermann hatte vergessen, daß er vor noch gar nicht langer Zeit Mitglied der Redaktion einer demokratischen Zeitung hatte werden wollen, und daß er es gemorden wäre, wenn die Anschauungen der Redaktion des „Berliner Tageblatts“ über politische Reinlichkeit sich nicht porteilhaft von den feigenen unterchieden hätten. Die Redheit des Herrn Zimmermann bewirkte, daß der Redaktion des „Berliner Tageblatts“ die Galle überließ.

Sie machte Herrn Zimmermann den Vorwurf der Gesinnungslumperei.

Der Beleidigte wäre einer gerichtlichen Klage mit gutem Grunde gern aus dem Wege gegangen; er wollte die Angelegenheit auf ehrenrührerlichem Wege, d. h. in einem geheimen Ver-

fahren erledigen. Erst nachdem das „Berliner Tageblatt“ erklärt hatte, daß es jede andere Auseinandersetzung als die vor dem ordentlichen Gericht ablehne, entschloß sich Herr Zimmermann zur Anstrengung der Privatklage, die er indessen nicht in Berlin, sondern bei dem Amisgericht Dranienburg erhob. Zimmermann wohnt nämlich in Frohnau. Diese Tatsache ermöglichte es ihm, ein Gericht anzurufen, dessen Sitzungen von der Öffentlichkeit nicht entfernt so aufmerksam verfolgt werden, wie Verhandlungen in der Großstadt, und

er trieb die Besicht so weit, daß er die Klage nicht nur gegen den verantwortlichen Redakteur, sondern auch gegen denjenigen dem Redaktionsstab angehörigen Herrn anstregte, durch dessen Vermittlung er seinerzeit Unterschluß bei der demokratischen Zeitung gesucht hatte.

Zwar hatte die Tätigkeit dieses Redakteurs sich darauf beschränkt, daß er den Wunsch des Herrn Zimmermann dessen Auftrag gemäß an zuständiger Stelle vorgetragen hatte. Die Klage, die der Klage zugrunde lag, entstammte nicht der Feder dieses Mannes, und Herr Zimmermann wußte das. Aber er hatte es durch die Ausdehnung der Klage zuwege gebracht, einen unangenehmen Zeugen, von dessen Aussage er die Entlastung befürchten mußte, auszuhalten.

Dieser nicht gerade vornehme Trick würde Herrn Zimmermann vor der verdienten Säupung nicht bewahrt haben. Sein eigener Redaktionskollege Dr. Breslauer hat sich dahin ausgesprochen, daß der Vorwurf der Gesinnungslumperei gegen einen Mann gerechtfertigt sei, der sich nachweislich bemüht habe, aus der Redaktion eines deutschnationalen Blattes in die eines demokratischen hinüberzuschleichen und nach dem Scheitern seines Versuchs, Blätter der Richtung, in deren Dienst zu treten er sich bereit erklärt hatte, gehässig anzugreifen. Die Hauptverhandlung vor dem Amtsgericht Dranienburg würde den vollen Beweis dafür erbracht haben, daß die Voraussetzungen des bedingten Verdammsurteils des Herrn Dr. Breslauer bei Herrn Zimmermann gegeben sind. Die Richtigkeit dieser Behauptung wird bekräftigt werden, wenn Herr Zimmermann uns den Gefallen erweisen sollte, diesen ihm gemachten Artikel zum Gegenstand einer Beleidigungsklage zu machen. So wenig Wert wir auf eine Uebereinstimmung seiner Anschauungen mit den unserigen legen, so möchten wir doch hoffen, daß er gleich uns die Erhebung einer Klage für notwendig hält.

Nun ist das von Herrn Zimmermann eingeleitete Privatklageverfahren gegen das „Berliner Tageblatt“ durch das Amnestiegesetz beendet worden. Herr Zimmermann hat Glück. Eine andere Möglichkeit, dem verdienten Schicksal zu entgehen, gab es für ihn nicht. Nicht die von ihm angeklagten Redakteure sind amnestiert worden, sondern er selbst ist es. Das eine mag er sich aber gelost sein lassen: Das Gesetz hat ihm zur Amnestie verholfen, der ehrenhafte Journalist, ganz gleich in welchem Parteilager er steht, gewährt sie ihm nicht.

Arbeiterpartei schlägt Liberale.

Wahltag in England.

Salisbury (Yorkshire), 13. Juli.

Bei einer Nachwahl zum Unterhaus gewann der Kandidat der Arbeiterpartei Longbottom einen bisher mit einem Liberalen besetzten Sitz. Longbottom erhielt 17 536 Stimmen, der Liberale Barnes 12 585 und der konservative Croft 10 804 Stimmen.

Feierliche Begrüßung leerer Waggons.

Weil man Pilsudski darin wähnte.

Pilsudski liebt Ueberraschungen und sich mit dem Schieber des Geheimnisvollen zu umgeben. Die ganze Welt erfährt, daß er nach Rumänien fahren wollte, um sich von seinem Vorgesetzten über den Sejm zu erholen. Tag und Stunde der Abfahrt waren genau fest-

Die Katastrophe von Sachsa.

Ein Bild der Trümmerstätte.



Bei Bad Sachsa wurde, wie gemeldet, ein mit Landarbeitern vollbesetzter Autobus von einem Eisenbahnzug vollständig vernichtet. Fünf Menschen fanden dabei den Tod. Bei der furchtbaren Wirkung des Zusammenstoßes, die unser Bild zeigt, scheint es fast wie ein Wunder, daß überhaupt Insassen mit dem Leben davorkamen.

gelegt, die Villa gemietet, die ehemaligen Regierende der Städte, die der Marschall passieren sollte, putzten ihre Uniformen.

Geheimnisvolle D-Wagen mit der Aufschrift „bestellt“ reisten von Warschau ab und wurden auf dem Vemberger Bahnhof von allen möglichen militärischen Vereinen feierlich und gehoramsam begrüßt. Allerdings zeigte sich niemand am Fenster.

Ueberrascht werden sie allerdings gemeldet sein, als sie dann später lesen mußten: Der Marschall fährt nicht; in Rumänien ist's zu heiß!

Er ist nach Sulejow abgereist, wo er bei den Seinen die Ferien verbringen wird.

Die rollenden Eisenbahnwagen, alle die Vorbereitungen, ein kleiner Spaß.

Und die Kleinen dürfen wieder die Köpfe schütteln über die Eigenheiten der Großen.

Internationaler Verband der Jugendrichter.

Im Anschluß an die Pariser internationale Tagung für den Jugendschutz wurde ein internationaler Verband der Jugendrichter gegründet. Dem Vorstand gehören als Vorsitzender der Franzose Kollat, als Generalsekretär der Deutsche Clostermann und als Beisitzer Franke, Berlin, an.

Theater der Woche.

Vom 15. bis 23. Juli.

Volksschule.

Theater am Bülowplatz: Orpheus in der Unterwelt.

Theater am Schiffbauerdamm: Der Kuhhandel.

Theater mit festem Spielplan.

Deutsches Theater: Aelsten. — Die Komödie: Es liegt in der Luft. — Theater in der Königsgräber Straße: 15. Reinen aus Irland. Ab 16. geschlossen. — Komödienhaus: 15. Der Präsident! Ab 16. geschlossen. — Theater des Westens: Die ungelückte Eva. — Komische Oper: Jieh' dich aus! — Deutsches Künstlertheater: Es kommt jeder dran! Lustspielhaus: Die Reise durch Berlin in 40 Stunden. — Lessing-Theater: Spiel im Schloß. — Residenz-Theater: Skandal im Bett. — Berliner Theater: Der Prozeß Mary Dugan. — Neues Theater am Zoo: Frühlingsmadel. — Die Tribüne: Bis 17. geschlossen, ab 18. Sibyll? ... Ausgeschlossen! — Kleines Theater: Das Sprungbrett der Liebe. — Renaissance-Theater: Das Bett. — Wallhalla-Theater: Der Birt vom Heidekrug. — Rose-Theater-Gartenbühne: Der Fürst von Pappenheim. — Schloßpark-Theater Steglitz: Bis 21. Das Dreimäderlhaus. — Theater in der Löhnowstraße: Malski. — Theater am Kolbfuß Tor: Elite-Sänger.

Theater mit wechselndem Spielplan.

Theater in der Klosterstraße: 15., 19., 21., 22. Büchse der Pandora. 16. Die Schiffbrüchigen. 17., 18., 20. Geschlossene Vorstellung. — Reichshollen-Theater: 15. Etelliner Sängler. Ab 16. Gastspiel der Dresdener Vittoria-Sänger.

Nachmittagsvorstellungen.

Rose-Theater-Gartenbühne: 17 1/2 Uhr, Konzert und bunter Teil. — Theater in der Klosterstraße: 15. Liebe. 22. Büchse der Pandora. — Schloßpark-Theater Steglitz: 15. Die Frau ohne Kopf.

Erkautführungen der Woche.

Mittwoch: Tribüne: Sibyll? ... ausgeschlossen!

Wie Talente verkommen.

Opernarien auf Berliner Hinterhöfen.

Sonntag vormittag. Im Norden Berlins. Arbeitergegend. Ein feiner Regen rieselt. Ganz gedankenverloren zieh ich durch die menschenleeren Straßen. Plötzlich halte ich inne. Aus einem der Höfe höre ich dröhnende Applause. Neugierig trete ich näher. Ein eigenartiger Anblick: Alle Fenster dicht besetzt mit Menschen, mit müden Arbeitergesichtern. Ihre Augen leuchten. Sie klopfen noch immer Beifall und werfen sorgsam in Zeitungspapier gewickelte Geldstücke in den Hof. Und inmitten des Hofes steht ein junges, zartes Geschöpf, halb noch Kind. Ihm gilt der Applaus.

Die Geldstücke klingen. Das Kind, ein schmerzlicher Zug umspielt seine Lippen, huscht hin und her. Hebt die einzelnen Geldstücke auf und steckt sie in die Tasche.

Ein Mann, ein jovial aussehender Berliner beginnt auf einer Ziehharmonika zu spielen. Die große Arie der Nini aus der „Böhmische“ erklingt. Das Mädchen fängt zu singen an. Es wird mäusehüftlich. Ich stehe wie gebannt und lausche dem Gesänge. — Ich schließe die Augen und glaube eine große Sängerin zu hören, denn dieses halbe Kind erfaßt mit verblüffender Sicherheit das Gefühl dieser Töne, den Ausdruck der Melodie und erklimmt die höchsten Höhenlagen mit spielender Leichtigkeit. Dabei steht sie ganz still. Eine schonke, anmutige Linie. Die Hände ineinandergeschmiegt, die Augen gelenkt, wie in sich versunken. Sie scheint sich und die ganze trostlose Umgebung vergessen zu haben — sie singt.

Dann — das Lied ist aus. Das Bild von vorher wiederholt sich. Beifall, Geldstücke klingen, der schmerzliche Zug um den Mund des jungen Mädchens erscheint wieder. Sie kauft die Geldstücke zusammen.

Das Künstlerkonzert geht weiter. Das junge Geschöpf singt „Ave Maria“. Dann kommt Wagners Sehnsuchtslied „Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen?“ an die Reihe. Jetzt höre ich noch eine Arie aus den „Hugenotten“. Sie singt alles durcheinander. Alles mit gleicher Innigkeit, gleicher Befassung.

Die Beiden schiden sich zu geben an. Ich schließe mich ihnen an. Wir sitzen bei einem heißen Tee in einem kleinen Caféhaus.

Ich erfahre den Namen der Sängerin: Martha Schönemann. Erinnerungen werden in mir wach. Im Jahre 1925 war es, bei einem Tee des Vereins Berliner Presse im Kaiserhof des Zoologischen Gartens. Ein junges 13-jähriges Kind, Martha Schönemann, wurde damals gefeiert. Des Schauspielers Eugen Burg seither verstorbenen Gattin hatte sie, als sie in einem Berliner Hof sang, entdeckt und sich ihrer angenommen. Sie sang zum ersten Male vor der Öffentlichkeit, und die Musikkritiker aller Blätter prophezeiten ihr eine glänzende Karriere.

Aber bis heute — drei Jahre sind seither vergangen — geschah

nichts. Die kleine Martha zieht noch immer mit ihrem Vater von Hof zu Hof und verdient so ihr tägliches, karges Brot. Dazwischen tritt sie in kleinen Tingeltangeln, in der Bühnenschau der Vorstadt-Tinos auf, und ihr Talent liegt brach.

Martha Schönemann erzählt ihre Lebensgeschichte. Ihr Vater, dem der Krieg seine Existenz vernichtet, machte in Hamburger Kneipen Musik. Eines Abends begleitete ihn die kleine Martha und sang den Gästen ein Liedchen vor. Sie erntete reichen Beifall, der sich in klingende Münzen umsetzte. So begann Marthas Lebensbahn. Sie wurde die Stütze der Familie, zog mit dem Vater, der sich eine Ziehharmonika angeschafft, von Haus zu Haus, von Hof zu Hof. Zwischen durch sang sie in abstrusen, kleinen Lokalen. Dann kamen sie nach Berlin, wo Martha ein gern gesehener Gast der Hinterhöfe wurde.

Ich frage das Mädchen, von wem sie die Opernarien und Kirchenlieder gelernt hat. Da kommt die unerwartete, verblüffende Antwort: „Niemand.“ Martha kennt noch heute kaum die Noten. „Ich hatte ein Grammophon und dies war mein einziger Lehrer. Ich kaufte mir die verschiedenen Platten, lernte den Text der Lieder und sang sie, wie sie mir das Grammophon vorspielte.“

Seit etwa einem Monat scheint nun in Marthas künstlerischem Dasein eine Wendung zum Besseren eingetreten zu sein. Frau Francisco-Kaufmann, die bekannte Gesangspädagogin, hatte die gewaltige Stimme des Mädchens neuentdeckt und erteilt ihm jetzt Gesangsunterricht. „Noch vier bis fünf Monate studieren“, erklärte sie mir, „und dieses Kind kann beruhigt in einem jeden großen Opernhaus Nini in „Böhmische“ Wagnon in „Wagnon“ und andere Hauptrollen singen. Sie wird durchschlagenden Erfolg haben.“

„Aber“ und nun kommt dieses Aber. „Sie braucht während dieser kurzen Monate Ruhe und Sammlung. Sie muß eifrig lernen und darf nicht durch das tägliche Brotverdien abgelenkt werden.“ Und das ist der springende Punkt. Martha Schönemann soll einige Monate lang fleißig studieren. Während dieser Zeit muß sie aber auch leben. Und Martha ist arm, bettelarm. Und auch ihr Vater ist ein armer Proletarier.

Borausichtlich wird sie also, trotz ihres Willens, ihres Strebens, ihres Könnens, wieder scheitern. Scheitern an der unerbittlich harten Wirklichkeit. Ist es denn nicht möglich, eine solch seltene Begabung auf ihrem Wege zu fördern? Ist die materiellen Möglichkeiten zu verschaffen, um in die Höhe zu gelangen? Nicht die private Wohltätigkeit mühte hier in Tätigkeit treten. Der Staat, der für das Musikleben so viel Geld opfert, mühte sich solcher Begabungen annehmen. Paul Diner Denes.

„Bluff“ im Wallnertheater.

Aufführung des Rotbundes Deutscher Bühnenangehöriger.

Weil ein Hochstapler kein Hochstapler ist und weil sich eine Hochstaplerin am Schluß als höhere Tochter vorstellt, heißt das Stück „Bluff“. Das ist einleuchtend, aber niemand versteht, warum Rudolf Schneider-Schelde für diese Vorgänge die Bezeichnung Protokolle wählt. Die etwas sonderbar ausgemachten Gestalten sind nicht grotesk, sondern schematisierte Lustspielfiguren, und auch die Führung der Handlung weist auf keinen einfallreichen Kopf hin. Aber Ostas Wilde scheint es Schneider-Schelde angetan zu haben. Er bemüht sich um Bonmots und Paradoxe, leider nicht mit dem gewünschten Erfolg. Für diese Hochstaplergeschichte, die keine ist, fehlt es ihm an Witz und Erfindungsgebe. Das Resultat: ein Lustspiel, das nicht einmal mit guter Situationskomik aufwartet, das sogar im technischen Aufbau stellenweise verfehlt.

Die Aufführung, die der Rotbund deutscher Bühnenangehöriger veranstaltete, hatte anständiges Niveau, das der Träger der Hauptrolle übertrug. Walter Lappe ist durchaus überzeugend in der Konversation, ein Schauspieler mit Sinn für Ironie und von beherrschter Liebendwürdigkeit. Allerdings gibt er nur den Entwurf der Rolle ohne feinere Ausarbeitung, aber ein guter Regisseur könnte leicht die Mängel beseitigen. Man fragt sich, warum dieser Darsteller wie auch mancher andere des Ensembles kein Engagement findet. F. S.

Moderne Arbeiterfortbildung.

Gewerkschaftsschule in Bernau.

Eine Bundesschule des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes wird jetzt in Bernau errichtet werden. Die große Anlage, in einer Lichtung im Forst zwischen Bernau und Banke, war Gegenstand eines engeren Wettbewerbes. Die Preisrichter: Martin Wagner, Heinrich Tessenow, Theodor Veipart, Otto Heßler und Dr. Adolf Behne, bewerteten am höchsten die Entwürfe von Hannes Meyer, dem jetzigen Leiter des Dessauer Bauhauses, Alois Klement in Hamburg und Max Laut in Berlin. Der Bundesvorstand hat daraufhin Meyer den Bauauftrag erteilt. Ende dieses Monats wird der Grundstein gelegt werden. Die Schule soll schon im nächsten Frühjahr ihre Arbeit beginnen. Die Baukosten sollen 500 000 Mark nicht überschreiten. Der Leiter des Dessauer Bauhauses entwarf eine Anlage in freier Gliederung, die sich dem Gelände anpaßt. Die Schule soll Arbeiter und Arbeiterinnen zwischen dem 18. und 30. Lebensjahr weiter bilden. Sie soll den Funktionen des Gewerkschaftsbundes in den Betrieben eine weitere Ausbildung in den Fragen des Betriebsrechtes, der Gewerbehygiene, der Volkswirtschaft geben und sie zugleich für die Aufgaben eines Referenten, eines Schlichters, eines Jugendleiters oder Versammlungsvorsitzenden vorbereiten.

Für diese Zwecke werden die Schüler und Schülerinnen von ihren Organisationen für vier Wochen nach Bernau geschickt werden, vielleicht später auch für länger, und sie mit ihren Familien

werden in dieser Zeit wirtschaftlich sichergestellt. Die Bauanlage besteht nun aus den Wohngebäuden für die Hörer, 60 Zimmern für die 120 Schüler, dann aus dem Hof, der Aula, den Wohnungen der Lehrer und Verwalter auf der einen, den Unterrichts- und Lehrsälen sowie der Sporthalle auf der anderen Seite. Auf dem leicht bewegten Gelände schließen sich ein Schwimmbad, ein Lust- und Sonnenbad sowie Sportanlagen an. Die Schule des Bundes mit ihrer Eingliederung in die Natur stellt einen vollkommen neuen Schultypus dar, wie das ja auch den Bemühern entspricht, die aus dem Berufsleben selbst kommen. Gerade im Hinblick darauf soll die Bundesschule auch als Anlage eine Art indirekte Erziehungsarbeit leisten.

Eine deutsche Afrikaforscherin.

Sieben Monate unter afrikanischem Bergvolk.

Die erste deutsche Afrikaforscherin, und überhaupt die erste Frau, die jemals selbständig zu Forschungszwecken den afrikanischen Busch betreten hat, Frau Gulla Pfeffer, ist dieser Tage nach mehrmonatiger Abwesenheit nach Berlin zurückgekehrt. Wie die junge Forscherin erzählte, hat sie sich hauptsächlich mit der anthropologischen Erforschung der wilden und zum Teil noch menschenfressenden Bergvölker in Kamerun und Nigeria befaßt.

Die Forschungsreise hat im ganzen acht Monate gedauert und wurde im Auftrag des Berliner Museums für Völkerkunde unternommen. Die von Frau Pfeffer geleitete Expedition bestand aus 16 Gepäckträgern und 2 Bona, mit denen sie sieben Monate unter den Bergstämmen lebte. Die Forscherin hat eine reichhaltige Materialsammlung mitgebracht, die dem Museum für Völkerkunde zur Verfügung gestellt werden wird.

Bereinfachung der türkischen Sprache.

Einführung der lateinischen Schrift.

Wie aus Konstantinopel berichtet wird, macht die Arbeit der Kommission für lateinische Schrift in letzter Zeit gute Fortschritte. Während es früher eine religiöse Streitfrage war, hat das Unterrichtsministerium jetzt die Kommission angewiesen, die Frage nur rein wissenschaftlich zu behandeln. Die Parteigänger der Beibehaltung oder der Reform der arabischen Schrift haben in den letzten beiden Jahren an Boden verloren, und die Intellektuellen sind fast alle für das lateinische Alphabet gewonnen. Die Kommission hat mit der Prüfung der Vorschläge über die Wahl der Buchstaben, die Festlegung der Aussprache und der Schreibregeln begonnen. Der Reichtum an Sprachlauten im Türkischen wird über 30 Buchstaben nötig machen. Das neue Alphabet soll in einem Zeitraum von etwa 20 Jahren eingeführt werden.

Die Berliner Session drabhtätigt noch Schluß ihrer Aquarellausstellung die noch die Monate Juli und August geöffnet bleibt, im Herbst dieses Jahres aus Anlaß des 50. Geburtstages von Professor Karl D o f e r einen Ueberblick über dessen Gesamtwerk (sowohl aus öffentlichem wie auch aus privatem Besitz) zu geben.

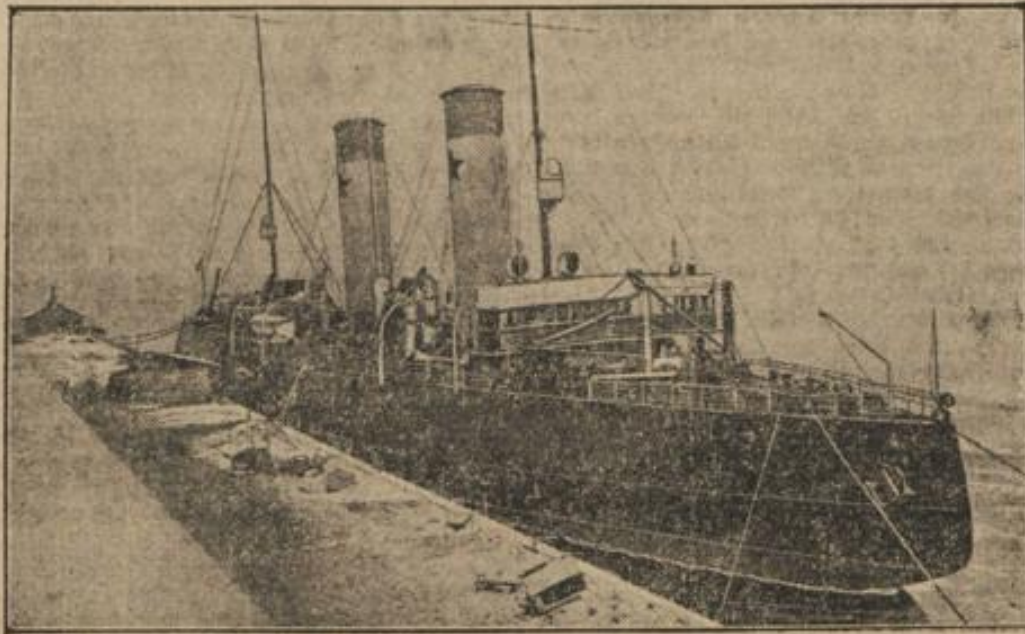
DER SONNTAG DER „ERNÄHRUNG“

SOMMER-AUSSTELLUNG AM KAISERDAMM

Von 9 bis 8 Uhr geöffnet (Einlaß bis 7 Uhr) Eintrittspreis 1.50 M., Jugendliche 0.75 M., Familienkarten (für 2 Erwachsene und 2 Jugendliche oder 3 Erwachsene) 3.50 M., Kinder-Zusatzkarte 0.25 M. Bei schönem Wetter: KONZERT in den Funkturmgrärten

Das Rettungswerk im Polareis.

Der Eisbrecher „Krasin“.



Dieses Schiff, Rußlands größter Eisbrecher, konnte mit Unterstützung der Erkundungsflieger bis gestern abend nicht weniger als sieben Menschen vor dem Tode im Polareis retten, die durch die leichtfertige Expedition Nobiles aufs Spiel gesetzt waren. Das Rettungswerk wird — hoffentlich mit weiteren Erfolgen — fortgesetzt.

Überlebende der Viglieri-Gruppe.



Kapitän-Lt. Viglieri



Ing. Trojani



Prof. Behounek



Funk-Offizier Biagi

Wie Unternehmer praffen.

Luxusausgaben, Putschbriefsaelder, der Syndikus als Sündenbock.

Frankfurt a. M., 14. Juli. (Eigenbericht.)

Der 46jährige Ingenieur Wilhelm Fuchs, der seit 1916 Geschäftsführer des Verbandes der Metallindustriellen in Frankfurt am Main war, wurde vor etwa Jahresfrist wegen Untreue und Unterschlagung entlassen. Der Metallindustriellenverband hatte es jedoch unterlassen, eine Strafanzeige einzureichen. Sie erfolgte anonym. Fuchs wurde daraufhin vor 6 Monaten in Haft genommen.

Die Verhandlung vor dem Großen Frankfurter Schöffengericht wurde eine

schwere Anklage gegen die Metallindustriellen selbst.

Es wurde zunächst gezeigt, wieweit ungläubliche Lotteriemisere jahrelang in den Kassengeschäften dieses Verbandes geherrscht hat, dessen Mitglieder sich Tag für Tag nicht genug tun können, öffentliche Körperschaften wegen angeblicher Verschwendung anzuklagen. Außerdem löst dieser Prozeß die Frage offen, mit welchem Recht Industrielle über soziale Lasten klagen können, wenn sie selbst Feste und Festgelage veranstalten, die 40 000 Mark gekostet haben und dies zu einer Zeit der schlimmsten deutschen Kapitalnot.

Die Anklage wirft dem Beschuldigten vor, 185 000 Mark unterschlagen und veruntreut zu haben. Was ergab die Beweisaufnahme? Es herrschte in den Geschäftsbüchern des Verbandes ein heilloses Durcheinander: beglaubigte Unterlagen für die Ausgaben von 185 000 Mark sind nicht vorhanden. Fuchs erklärte, diese 185 000 Mark seien ordnungsgemäß für den Verband und seine Zwecke ausgegeben worden. Er habe Vollmacht für Ausgaben gehabt. Unter anderem berichtete der Angeklagte, der Verband habe

in seinem Jubiläumsjahr ein Festessen veranstaltet, an dem 100 Personen teilgenommen haben. Die Ausgaben hierfür wurden auf 40 000 Mark taxiert. Für je 10 Personen waren vorher 10 Probeessen à 1500 Mark,

also für insgesamt 15 000 Mark, die ebenfalls aus der Verbandskasse bezahlt worden seien. Ein Sachverständiger hat bei der Prüfung der Bücher u. a. eine Rechnung von einem Frankfurter Vergnügungsetablißement gefunden, in dem 3500 Mark ausgegeben worden sind, Zigarren, pro Stück für 8 M., wurden geraucht, und da den Teilnehmern am Festgelage diese Ausgabe für Zigarren doch zu hoch erschien, veranlaßte man Fuchs, die Zigarren auf Konto „Französischer Sekt“ zu buchen. Ferner berichtete der Angeklagte über Zusammenkünfte in Bars, über Autofahrten mit Damen, denen größere Mengen von Konfitüren und Schokoladen geschenkt wurden. Alles dies sei aus der Kasse bezahlt worden.

Ueber andere Gelder, die der Syndikus unterschlagen haben soll, gibt er vor Gericht an, daß sie

ohne Wissen der Verbandsmitglieder an rechtsstehende Organisationen gezahlt

worden seien. Ausführlich erzählte der Angeklagte von Sitzungen zu diesem Zweck, an denen General Reinhardt teilgenommen habe. Unterstützungen sind auch an Selbstschutzorganisationen, u. a. an die Drgesch, gegeben worden, und zwar jährlich 30 000 Mark. In der Installationszeit seien 250 000 Goldmark dafür zur Verfügung gestellt worden. Diese Beträge seien auf Wunsch der Vorstandmitglieder in die Kassensbücher des Vereins eingetragen worden. 1925 habe man zur Erlangung solcher Gelder beschlossen, höhere Beiträge zu erheben, ohne daß der Zweck angegeben wurde. Es seien 1/3 pro Mille der Lohnsumme erhoben worden, was im Jahre 30 000 Mark ausgemacht habe. Die Zeugnisaussagen bestätigten zum größten Teil die Aussagen des Angeklagten.

Der Angeklagte wurde wegen Unterschlagung zu 1 1/2 Jahren Gefängnis verurteilt.

In Hemdsärmeln — unsittlich.

Die empörte Stenotypistin.

Herr Busch, Inhaber der Firma Jacob Busch sel. W., wollte nicht in den Ruf eines Nichtstuers kommen. Darum war er ununterbrochen im Geschäft anwesend und arbeitete. Sogar so stark, daß er schwächte. Wenigstens war es daraus zu schließen, daß er eines Tages — es war noch lange nicht die Zeit der Hundstags Hitze — in seinem Privatkontor das Jackett auszog und sich in Hemdsärmeln an den Schreibtisch setzte. In dieser Aufmachung rief er seine erste Stenotypistin, Fräulein Henriette, ins Privatkontor, um ihr einen Brief zu diktieren.

Fräulein Henriette, das schon etwa drei Duzend Penze gesehen hat (von denen, bei denen es fortgegangen hat, wollen wir nicht reden), kam ins Privatkontor, sah den Chef in Hemdsärmeln, machte sofort wieder lehrte, und verließ nicht nur das Privatkontor, sondern überhaupt das Geschäft. Nach einem Monat sahen sich Fräulein Henriette und Herr Busch vor dem Arbeitsgericht wieder. Die Sekretärin klagte auf Gehaltszahlung. Herr Busch weigerte sich zu bezahlen; denn, so behauptete er, die Klägerin habe ohne jeden Grund die Stellung aufgegeben und sei einfach fortgeblieben. Das Fräulein war anderer Ansicht. Sie behauptete, mit vollem Recht die Stelle verlassen zu haben; denn der Beklagte sei „ihrer Ehre zu nahe getreten“. Wieso, weshalb und weswegen begehrten die Richter zu wissen. Das wollte auch der beklagte Chef wissen, der diesen Vorwurf ganz entrüstet zurückwies. Da erzählte das Fräulein, daß sie der Beklagte ins Privatkontor gerufen, und dort — in Hemdsärmeln empfangen habe. So etwas sei „unsittlich“. Und das brauche sie sich nicht gefallen zu lassen. Ob denn sonst noch etwas vorgekommen sei, begehrte der Vorsitzende zu wissen. Diese Frage mußte das Fräulein verneinen. Denn, so führte sie aus, dazu habe sie es gar nicht erst kommen lassen, weil sie gleich lehrte machte, als sie den Chef in dieser „unsittlichen“ Bekleidung gesehen hatte.

In der Verhandlung wurde sehr viel geredet, besonders von der Klägerin. Der langen Rede kurzer Sinn aber war, daß Fräulein Henriette mit ihrer Klage abgewiesen wurde. Das Gericht stellte sich auf den Standpunkt, daß es einem Chef seinerseits Vorschriften darüber machen könne, ob er in seinem Privatkontor in Hemdsärmeln sitzen dürfe oder nicht.

Festnahme des Lehrerinnenmörders.

In Stodach in Baden wurde von der Gendarmerie ein gewisser Meißel unter dem Verdacht verhaftet, den aufsehenerregenden Mord an den beiden Lehrerinnen auf der Höhe im Feldberggebiet begangen zu haben. Der Verhaftete hatte einem Handwerksburschen, mit dem er zusammen auf der Wanderschaft war, erzählt, daß er den Mord begangen habe. Darauf hat der andere bei der Gendarmerie eine Anzeige erstattet, was zur Verhaftung des Meißel führte. Ob es sich hier tatsächlich um den seit langem gesuchten Mörder handelt, bleibt vorläufig noch abzuwarten.

Wieder ein schwarzweihroter Richter. Der Republikanischen Beschwerdestelle Berlin war gemeldet worden, daß der Oberlandesgerichtsrat Heuermann bei jeder Rundgebung der Kriegervereine, so auch beim Gardefest am 6. Mai 1928, seine Dienstwohnung in Lützen a. d. Spree schwarzweihrot besetzt hat. Auf Beschwerde hin hat nunmehr der Oberlandesgerichtspräsident Dr. Bodmer in Hamm der Republikanischen Beschwerdestelle mitgeteilt, daß er das Erforderliche veranlaßt habe.

Wetterbericht aus deutschen Reisegebieten.

Herausgegeben von der Deutschen Wetterdienststelle Berlin.

Nordsee. Westerland a. Sult: heiter. Helgoland: heiter. Borkum: heiter. Bremen: wolkenlos. Hamburg: wolkenlos.

Offsee. Travemünde: heiter. Bornemünde: wolkenlos. Sahnig: wolkenlos. Sminemünde: heiter. Stettin: fast wolkenlos. Kolberg: heiter. Stolp: wolkig. Danzig-Żeppol: heiter. Seebad Krang: wolkig, nach Regen.

Harz. Schierke: ziemlich heiter. Harzburg: heiter. Bad Sachsa: heiter. Bracon: heiter.

Thüringen. Erfurt: wolkenlos. Eisenach: heiter. Bad Liebenstein: heiter, nach Frühnebel. Inselfberg: wolkenlos.

Hessen. Kassel: heiter. Wollertuppe-Rhön: wolkenlos. Sachsen. Dresden: ziemlich heiter. Schandau: heiter. Annaberg: heiter. Fichtelberg (Erzgeb.): heiter. Jittau: heiter.

Schlesien. Breslau: wolkenlos. Hirschberg: heiter. Schreibersberg: heiter. Bad Reiner: heiter. Bad Landek: heiter.

Rheinland. Köln: heiter. Bad Neuenahr: wolkenlos. Koblenz: heiter. Wiesbaden: heiter. Frankfurt a. M.: wolkenlos. Feldberg-Taunus: wolkenlos.

Baden. Karlsruhe: wolkenlos. Baden-Baden: heiter. Feldberg/Schwarzwald: heiter.

Bayern. Fürth: wolkenlos. München: wolkenlos. Garmisch-Partenkirchen: heiter. Zugspitze in Wollen. Berchtesgaden: heiter. Oberstdorf: heiter. Bad Tölz: heiter. Tegernsee: heiter.

Ostertelch. Innsbruck: fast wolkenlos. Salzburg: wolkenlos. Wien: wolkenlos.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachdr. verb.) Heiter bei wenig veränderten Temperaturen, nur geringe Gewitterneigung. — Für Deutschland: Ueberall heiter und ziemlich heiß; lokale Gewitter nicht ausgeschlossen.

Verantwortlich für die Redaktion: Helmut Salzenberg, Berlin; Anzeigen: Th. Glöck, Berlin. Verlag: Hermanns Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Oper Unter d. Linden	Städtische Oper Bismarckstr.
25. August erste Vorstellung nach den Ferien	Ferienhalber geschlossen!
Staats-Oper Am P.L.d. Republ.	Staatl. Schauspiel. Am Lustgartenstr.
25. August erste Vorstellung nach den Ferien	Ferienhalber geschlossen!
Staatl. Schiller-Theater, Charlottg. Ferienhalber geschlossen!	

Volksbühne

theater am Kleeblatt
8 1/2 Uhr

Orpheus in der Unterwelt

Der Kauhändler

Deutsches Theater
Norden 12 310
U. Ende nach 10 1/2

Artisten
Ihre Max Reinhardt

Die Komödie
Bismarck 2414/7511
11 1/2 U. Ende 10 1/2 U.

Es liegt in der Luft
Revue von Schiller.
Musik v. Spottansky

Berliner Theater
Nordstr. 30/31, 30ab. 171
P.L. Ende nach 10 1/2

Das Spiel d. Deutschen Th.

Der Prozeß
Mary Dugan

Lustspielhaus
Täglich 8 1/2 Uhr

Die Reise durch Berlin in 40 Stunden.

Kleines Theater
8 1/2 Uhr

Sprungbett der Liebe
Zesch-Ballot,
Christel Storm,
Törning, Garrison,
Schafheitlin.

Sallenburg-Bühnen
Jis. Künstler-Th.

8 1/2 Uhr

Es kommt jeder dran!
Revue von Fr. Holländer

Lesing-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr

„Spiel im Schloss“

Theater des Westens
8 1/2 Uhr

Lori Leux in Die ungekündete Eva
Operette in 3 Akten.
Musik v. Martin Knopf.
Eise Böttcher,
Kiper, Neruda,
Steppaenk

ST. PAULI
IN 30 BERLIN
LAGE

AM ALEXANDERPL.
NEUE KÖNIGSTR.
62-64

Das neueste für Berlin! Eröffnet!

Residenz-Theater
Blumenstr. 8
Täglich 8 1/2 Uhr

Skandal im Bett!
Sittenschwank
in 3 Akten.
In der Hauptrolle
Eitriede Merrens u. S.
Jugendliche haben
keinen Zutritt!

Parkett auch Sonnt.
statt 4.— Mk.
nur 1.— Mk.

Walhalla-Th.
Weinbergsweg 19/20
Täglich 8 1/2 Uhr

Der Wirt vom Heldekrug
Ein lustiges Spiel m.
Gesang u. Tanz m. d.
neuesten Schlägern
Parkett Sonntag
statt 4.— M.
nur 60 Pf.

Komische
8 1/2 Uhr Oper 8 1/2 Uhr

JAMES KLEIN'S
gewaltiges neues
Revue-Stück:

Zieh' dich aus!
200 Mitwirkende.
vorverkauft ab 11 Uhr
ununterbrochen.

Reichshallen-Theater
Sonntag, den 18. Juli 1928
Abschieds-Vorstellung der
Stettiner Sängerknaben

ab 16. 7. Gastspiel der
Dresdener-Viktoria-Sänger
mit 8 Uhr. Preise & Plätze wie immer.

Vonhollendrell's
(Saal und Garten)
Varieté — Tanz — Kabarett

Der gute Kapitän-Kaufabak
31 in die reichste Opern-
gesellschaften erhältlich

C. Röcker, Berlin
Lichtenberger Straße 22, Kgst. 3561

Theater am Kottbuser Tor
Kottbuser Str. 6 Tel.: Mpl. 16077

Täglich 8 Uhr

Elite-Sänger
allabendlich
Bombenerfolg!
Lachen ohne Ende.
„Wasserratte“
sowie der unvergleichliche Solistell.

Ischias
1881, 1884
und 1885, wenn
Dr. Ischias,
in 15 Tagen sind
dieser Fall beseitigt worden. Dr. Ischias
Klinik und Sanatorium, Arztl. empfohlen.
Friedrichstraße 106, -11, 1-4, -10-12, -13

Patentanwalt
Dipl.-Ing. Hans Wolff
BERLIN SW 68
Alexandrinestraße 1

Miquel als Revoluzzer

Wah! ein bayrisches Guldenstück
Ist kein preußischer Taler;
Dahum folge nur Cäsars Glück,
Nationalliberaler!
Herwegh.

Wenn Seine Exzellenz, der kgl. preußische Finanzminister v. Miquel im Parlament für den „Zusammenschluß der staats-erhaltenden Kräfte“ die Trommel rührte, warf er für die Eingeweihten einen Schatten, der merkwürdig einem Hederhut gleich, und wenn er gegen die Mächte des Umsturzes metterte, blühte ihm das Gespenst der eigenen Vergangenheit höhnisch über die Schulter auf das Papier, von dem er seine Phrasen ablas. Daß der hohe Herr in jungen Jahren selbst in Unsturz gemacht hatte, wußte man zum mindesten seit 1893, da Bebel auf dem sozialdemokratischen Parteitag in Köln einen Brief Miquels an Karl Marx verlas und bald darauf auch im Reichstag auf beider Beziehungen anspielte. Daß derart ein heller Lichtstreif auf eine Wegstrecke seiner Entwicklung fiel, die er selbst ängstlich im Dunkel gehalten hatte, war dem Welterstrebenden äußerst peinlich; in einem Schreiben an Wilhelm II. entschuldigte er spitzfindig die Sünden seiner „unreifen Jugend“, um von der Burg Hohenzollern ein kaiserliches Berühmungstelegramm zu empfangen, das dröhnendes Blech war: „Vom Feis zum Meer, von Jugendträumen zur Mannesthat, das ist Ihres Königs Antwort vom Hohenzollern.“

Das Rezept für ehrgeizige Umstürzler.

Als freilich Eduard Bernstein 1914 in der „Neuen Zeit“ auch die übrigen Briefe Miquels an Marx veröffentlichte, ward alle Welt gewahrt, daß jenes Beschäftigung mit Revolution und Sozialismus doch nicht nur eine beiläufige Episode seiner grünen Jahre gewesen war, aber erst durch den kürzlich erschienenen ersten Band der groß angelegten Monographie „Johannes Miquel“, die Wilhelm Mommsen (bei der Deutschen Verlags-Gesellschaft, Stuttgart, Berlin und Leipzig) herausgibt, tritt die Revoluzzerrolle dessen, der nachmals ein ausgezeichneter, eiskalter Reaktionsär wurde, plastisch und drastisch hervor. Mommsen ist keineswegs, wie es oft Biographen widersährt, in das Objekt seiner Darstellung verliebt, aber er bemüht sich, wie es die Pflicht gebietet, die politischen Wandlungen Miquels, die man groß als schabiges Renegatentum abtun könnte, psychologisch aufzuheben. Die angeführte Erklärung, daß der Einbruchsfähige leicht dem Einfluß seiner Umwelt erliegen sei, daß ihn der Wille zur Macht besessen habe, vor allem, daß er den Drang zum Handeln in sich gespürt habe, in seiner Ungebildung unfähig, auf das Reizen seiner Ideale zu harren, mag schon stimmen, und „ein höchst komplizierter, schwer fassbarer Charakter“, ein doppelbödiger, doppelpoliger Mensch war er sicher, aber vielleicht traf auch in Einsicht ein feines Gemüt das Richtige, als der Göttinger Postleutnant Ruppel ihn 1865 in einem amtlichen Bericht einen „Toll und schräg berechnenden Menschen“ nannte, von dem ein Kenner seines Charakters versichert habe: „Verschaffen Sie Miquel eine seinen Neigungen und seinem Ehrgeiz entsprechende Stellung, und er wird seinen demokratischen Liebhabereien entsagen!“

Miquel, Hecker und Marx.

Damals war er längst nicht mehr das „gefährliche Subjekt“, als das der Göttinger Magistrat den Studenten Miquel abgestempelt hatte, sondern eben im Begriff, zum Bürgermeister von Osnabrück aufzurücken, und gar nicht mehr fern davon, mit steigenden Föhnen in Bismarcks Lager überzugehen. Seine Jugendideale lagen längst, zu Scherben geschlagen, im Müllweimer. Auf ihre Bildung hatte Johannes Miquels um zehn Jahre älterer Bruder Wilhelm nicht wenig eingewirkt, der, Gymnasiallehrer, nicht nur auf dem äußersten linken Flügel der vormärzlichen Demokratie stand, sondern auch der Sache des Sozialismus, wie er sie verstand, leidenschaftlich zugewandt war. Kein Wunder, daß auch der Jüngere einer der radikalsten unter den Radikalen war, als er sich an der Heidelberger Universität dem Studium der Rechte überließ; und als gar die Märzrevolution aufflammte, heil was war da, unter seinem dreißendigen Demokratenhut, der zwanzigjährige Miquel für ein Bursch! Hecker und Struve hielten seine Vorbilder; aktiver Revolutionär zu werden hinderte ihn nur ein Zufall, und aus seinem eigenen Munde stammt das Geständnis, daß er nach Hannover entsandt worden sei, um Bauernaufstände zu organisieren. Jedenfalls trieb er es in Göttingen, wohin ihn sein Vater überzusiedeln zwang, ebenso toll wie in Heidelberg, wo er sich unter den Hochschülern als Wortführer der radikalsten Richtung, sammelte Unterschriften für eine Huldigungsschrift an Hecker und entsand auf dem Eisenacher Studientag zu Pfingsten 1848 eine Adresse, in der es ohne Umschweife hieß:

Wir wollen keine Vereinbarung mit den Fürsten, denn die Nation hat sich selbst aus eigener Kraft geeinigt und wird aus ihren bewährtesten Patrioten schon den Mann finden, der nicht von Gottes Gnaden, sondern frei gewählt ihr Bundesoberhaupt sein wird. Mit einem Worte: Wir wollen die Republik als die einzige Staatsform, die eines edlen und gebildeten Menschen würdig ist, und die als ihr erstes Panier das teuer erlangene Kleinod unserer Revolution, die gleiche Berechtigung aller, obenanstellt.

Spätestens seit dem Jahre 1848 verschlang Miquel auch heißhungerig alles, was er an sozialistischer Literatur aufstreifen konnte, und wenn er Fourier und Proudhon nicht verschmähte, so schlug ihn doch die fühne und zwingende Dialektik der Marx und Engels in Bann. Als er im Sommer 1850 in Göttingen der Rechtsanwaltsprüfung zutrat, wandte er sich denn, der Jüngere an den Meister, brieflich an Marx, indem er die Visitenkarte abgab: „Kommunist und Atheist, will ich wie Sie die Diktatur der Arbeiterklasse.“ Zugleich empfahl er, bei dem unermüdlich kommenden Umsturz „die revolutionäre Mut auf die Spitze zu treiben“ und ging überhaupt stramm aufs Ganze.

Der partikuläre Terrorismus, die lokale Anarchie mühten uns erleben, wor uns in grossen abgeht. Klassenbewußtsein fehlt den meisten deutschen Arbeitern gänzlich, wir müssen den individuellen Haß, die Rachlust des Bauern gegen den Buhener, die Erbitterung des Tage-

löhners gegen den „Herrn“ ausbeuten, wir müssen an allen einzelnen Stationen (da wir noch kein Zentrum haben) so rasch und eindringlich terrorisieren, daß wir den demokratischen Ausbeutern bei der Vollenbung ihrer Organisation als vollkommen siegreiche Macht entgegenzutreten können.

Solcher Tatbereitschaft verschloß sich Marx nicht, und in der Folge war Miquel tätiges Mitglied des Bundes der Kommunisten, gründete und leitete eine sechs Köpfe zählende „Gemeinde“ dieser Geheimorganisation, rief einen Arbeiterbildungsverein ins Leben, beides in Göttingen, und wirkte 1851 durchaus als Vertrauensmann von Marx in Deutschland. „Miquels Stube“, schließt Mommsen, „war anscheinend ein Zentralpunkt der ganzen Agitation in Deutschland.“

Strohfeuer oder kämpferische Leidenschaft?

Der revolutionäre Eifer des späteren wilhelminischen Handlangers war schon deshalb kein rasch verloderndes Strohfeuer, weil er sich mit der Flamme einer großen Liebesleidenschaft paarte. Seine Neigung zu Bertha Lemm, Schwester des Schriftstellers Julius Rodenberg, lag nicht wenig Nahrung aus der kommunistischen Ueberzeugung, die der Mann wie das Mädchen teilten. An seine „traße und klare Materialistin“ richtete Miquel kassenbewußt politische Liebesbriefe, die revolutionäre Kampflust schoben; statt von Nachtigallengefang und Teilschubst schwärmte er der Geliebten

von der Zeit vor, „wo wir all diesen Jämmerlichkeiten“ — nämlich der ganzen bürgerlichen Gesellschaft — „durch einen kräftigen Fußtritt den Garaus machen“, und als Berthas orthodox jüdische Eltern ihr nicht umsonst geboten, von dem Christen zu lassen, stieß er, dem Bösemächt Franz Moor gleich, die zähneknirschende Drohung aus: „Die bürgerliche Gesellschaft zwingt mich, allein zu bleiben, ich werde sie dafür unter die Füße treten.“

Vom Revoluzzer zum Reaktionsär.

Theaterdonner! Denn ach! Wie schnell hatte die bürgerliche Gesellschaft den gar nicht Widerstrebenden unter ihren Füßen, und wie rasch rutschte er dann immer weiter nach rechts, bis er als Sachwalter des ostelbischen Junkertums endete! Das war kein Sanderfischal und symbolisierte sich in einer Episode aus seiner Revoluzzerzeit. Als Miquel sich in den Tagen des Vorparlaments mit einer Schar gleichgesinnter Kommissionen, alle forchtlich mit Menfurschlägern bewaffnet, von Heidelberg nach Frankfurt aufmachte, um die Weltgeschichte ein wenig auf den Trab zu bringen, wurden von der besorgten heillosen Regierung die Eisenbahnwagen mit den kühnen Freiheitshelden in Darmstadt vom Zug abgehängt und auf ein totes Gleis geschoben, wo sich die aufgeregten Jünglinge, nicht zuletzt unter dem Einfluß reichlich verzapften Freibiers, allgemach beruhigten. Das war das Los des 1848 rebellierenden Bürgertums überhaupt: von den Nachhobern auf ein totes Gleis geschoben zu werden, es sich schmecken zu lassen und den Aufwärtstrotz abzuschwören. Sagt doch selbst Mommsen, gewiß kein Sozialist, daß Miquels Entwicklung für die bürgerlich-liberale Generation der Zeit von 1848 bis Wilhelm II. typisch sei. Hermann Wendel.

Gesundheit durch das Bild.

Was uns das Arbeitsschutzmuseum sagt.

„Safety first“ sagt man in England, und dieses Wort ist dort eine feststehende Redewendung. Ueber alles die Sicherheit! heißt das auf Deutsch, aber leider erfreut sich dieser Ausruf noch nicht der Popularität, die seinem englischen Wortbruder beschieden ist, und doch läßt sich gewiß nicht sagen, daß die Gliedmaßen eines deutschen Arbeiters weniger wertvoll, weniger wichtig wären, als die seines englischen Arbeitskollegen. Unter diesen Umständen ist die Unfallverhütungspromaganda, die die Berufsgenossenschaften konsequent und zweifellos mit Geschick betreiben, segensreich und erfreulich. Natürlich ist es in erster Linie Sache der Unternehmer, dafür zu sorgen, daß ihre Maschinen, Apparate und Geräte mit allen erdenklichen Sicherheitsmitteln ausgestattet sind, daß an Bohrmaschinen, Drehwerken, Bandsägen, Werkbänken nicht die Schutzvorrichtungen für die Späne fehlen, daß die Hochspannungskabel einwandfrei isoliert, daß Arbeitsschirme vorhanden sind, die gegen die Ueberschlagungen von Heizflammen seien, daß Treibriemen mit Gittern versehen und Gasrohre nicht undicht sind. In Berlin existiert ein ständiges Arbeitsschutzmuseum, das durch Bilder und Modelle darüber belehrt, was zu tun ist und das auf dem laufenden über den Stand der Schutzvorrichtungstechnik erhält.



beim Umschreiten von Ecken

women worden sind, jene Bilder zu sein, die den Augenblick des Unglücksfalles darstellen, aber die Folgen, die er für den Verunglückten haben wird, nur ahnen lassen und noch nicht festlegen. Dieser Art von Bildern wohnt eine starke dramatische Kraft inne. Sie sind packend und zwingen dazu, selbständig weiterzudenken und das Angebeutete zu vollenden. Sie regen die Phantasie an, eine Visionenfolge abzuspulen, die bei dem Augenblick der Unvorsichtigkeit beginnt, und sich bis zu dem Zeitpunkt der Verletzung erstreckt.

Der Arbeiter ist in besonders starkem Maße von Gefahren umgeben. Im Jahre 1925 erstatteten die gewerblichen Betriebe des Reiches 652 897 Unfallmeldungen, und nicht weniger als 5285 der Unfälle hatten den Tod des Verunglückten im Gefolge. Aber es lauert nicht nur auf den Arbeiter, sondern auf jeglichen Menschen überhaupt die Gefahr. Wer hätte nicht zuweilen mit elektrischem Strom oder Gas zu tun, wer hantierte nicht gelegentlich mit Hammer, Meißel, Äxt, Spaten, wer bestiege nicht manchmal Leitern, wer öffnete nicht Kisten, wer läde nicht auf oder ab, wer hobbe und trüge nicht hin und wieder! Vor allem: wer ginge nicht täglich auf der Straße! Natürlich ist das nicht so, daß alle diese Betätigungen sich dauernd unter schwerster Lebensbedrohung für die Beteiligten abwickelten. Es hat keinen Sinn, zu übertreiben und sich in einer wüsten Schwarzmalerei zu ergeben. Aber es ist gewiß, daß undichte Gasohlföhne, schlecht isolierte Leitungen, nachlässig aufgestellte Leitern, geöffnete Kisten, aus denen die Nägel nicht entfernt sind, falsch gehandhabte Werkzeuge schweres Unheil anzurichten vermögen. Es sind keine schwierigen Rezepte, die die Propagandabilder vorschreiben, sondern nur leicht einprägen Grundregeln, deren Verunst offen auf der Hand liegt. Eine wichtige Warnung, die die Propagandabilder aussprechen, ist auch die: Niemals Lösen am Körper herumkurieren lassen! Der Arbeiter, der dem Kollegen einen Splitter aus dem Auge entfernen oder ihm die Wunde auswaschen will, womöglich sogar mit Seife, mag ja ein sehr wohlwollender Mensch sein, aber sicher ist auch, daß er von der Heilkunst nicht das mindeste versteht und mit großer Wahrscheinlichkeit das an sich harmlose Uebel nur verschlimmert. Auch bei Kleinigkeiten zum Arzt oder wenigstens in die Unfallstation! Es lohnt sich!



Aber zweifellos ist nicht genug damit getan, daß der Unternehmer seine Pflicht erfüllt und Schutzvorrichtungen an seinen Maschinen anbringt. Der Arbeiter muß sie auch benutzen, und dazu gehört zunächst einmal, daß er sich im Klaren über die Gefahren ist, die ihm drohen. Ein falsches Mittel, auf diese Gefahren aufmerksam zu machen, ist die Verbotstafel, die kleingedruckt und mit flügendem durchgeht an einer verborgenen Ecke des Betriebes hängt und im echten Kasernenhaftem soundsocial Paragrafen aufzählt, die da anfangen: Es ist untersagt... Die Arbeiter werden angewiesen... Es ist verboten... Solche Ausbänge lesen kein Mensch, und läse er sie doch, dann ärgerte er sich über die arrogante Kommandiererei, die aus solcher Literatur spricht. Nicht darauf kommt es an, zu drohen und Strafen zu verhängen, sondern darauf, den Arbeitern recht sinnfällig und anschaulich vor Augen zu führen, daß es im Interesse ihrer Gesundheit und in dem der Unversehrtheit ihrer Gliedmaßen liegt, gewisse Vorrichtungen wachen zu lassen.

Das Unfallverhütungsbild ist das richtige Mittel, auf Gefahren hinzuweisen und sie zu bannen. Wie soll es sein? Da wäre zunächst einmal das humoristische Bild, das sich des spahigen Tonfalls befleißigt, um zu belehren. Dann wäre das sachliche Bild, das unterrichtet: So soll es sein! und so soll es nicht sein! Dann wäre das grausige Bild, das die fürchterlichen Folgen zeigt, von denen Fahrlässigkeiten begleitet sein können. Am wirksamsten scheinen, nach den Erfahrungen, die bisher auf diesem Gebiet ge-

Ehrgeiz darensetzen, ganz ohne oder doch nur mit den unumgänglichen Schutzvorrichtungen auszukommen, und daß sie sich beispielsweise einreden, das Auge des autogenen Schweißers gewöhne sich mit der Zeit an die grellen Lichtbögen und könne daher der Schugbrille entraten. Stolz ist eine schöne Sache. Aber nirgendwo ist er unangebrachter, als gegenüber den Mitteln und Bestrebungen, die das einzige Kapital schützen möchten, dessen der Arbeiter sich manchmal noch immer rühmen kann: seinen gesunden Körper. Hans Bauer.



Die Befreiung Hilde Fernleitner

Ein Wiener Roman von Paul Burgstaller

1. Fortsetzung.

Frau Fernleitner hatte den Tisch frei gemacht und häufte jetzt einen Berg von Wäschestücken darauf. Hilde nahm ihre Bücher vor, einen französischen Klassiker, daneben das Wörterbuch. Die Frau stapfte vorsichtig, das Rädel wand sich durch die Uebersetzung endloser Verse durch und beide taten, als ob es nichts Wichtigeres für sie gäbe. Frau Fernleitner erhob den Kopf.

„Weißt du was, Kind, wir werden uns schließlich doch verstehen müssen, das Schlafzimmer zu vermieten. Das steht in den Garten hinaus und wäre am besten anzubringen. Mein Bett nehmen wir herüber, es ist Platz genug, und wenn wir einen Vorhang einhängen, sieht das Zimmer hier gar nicht verändert aus, eher noch schöner. Und du bleibst in deinem Kammerl.“

„So steht's also schon!“ sagte sich Hilde, denn sie mußte, daß die Mutter bisher immer die Idee einer Zimmervermietung abgelehnt hatte. Aber sie nickte nur zustimmend und rezitierte laut den pathetischen französischen Vers, den sie gerade in Arbeit hatte und der die Weisheit eines greisen Schlachtenführers fundat. Die Mutter korrigierte die Aussprache eines Wortes und Hilde sagte es ihr nach. Dann herrschte wieder Ruhe. Die Mutter warf den halben Wäschehaufen ungeflücht beiseite und nahm auch ein Buch vor, und Hilde türmte die Schulbücher aufeinander und las auch, las mit leuchtenden Augen, als ob sie weiß Gott welche Abenteuererlebnisse vor sich hätte. Aber es war ein sanfter Dichter, der sie in den Frieden seiner Landschaft zog und mit den einfachen Ereignissen, die er darstellte, beglückte.

Dann schlug die Standuhr mit leisem, feinem Tone zehnmal. Mutter und Tochter hatten nur wenig miteinander gesprochen. Die Mutter war so müde vom vielen Reden, für das sie bezahlt wurde, betteln, manchmal nur gewohnheitsgemäß, selbst wenn sie müde war.

Sonst pflegte Hilde immer noch um eine halbe Stunde zu betteln, manchmal nur gewohnheitsgemäß, selbst wenn sie müde war. Heute gab sie sogleich nach.

„Also gute Nacht, Mutter!“
„Und ... Kind ...“ Frau Fernleitner fragte es zögernd, gleichsam schamhaft ... „du ... bist ... mir nicht böse, daß ich dich dabeihalte, bei mir ... anstatt dich fremden Leuten zu überlassen?“

Hilde sprang hoch zur schlanken, großen Mutter hinauf und beugte ihr Haupt zu sich nieder.

„Rein, Mutter, wir bleiben schon beisammen!“
Dann legte sie sich gehorsam zu Bett, sagte gute Nacht und ließ von der Mutter das elektrische Lämpchen neben sich abdrehen.

Sie suchte einzuschlafen, aber es gelang nicht. Sie suchte sich noch einmal die Landschaften vorzustellen, von denen sie eden gelsen hatte und die sie so liebte. Aber die Berge und Täler zerrannen, wie ein Sonnenhimmel plötzlich hinter Regenwolken verschwindet. Und plötzlich, sie wußte selbst nicht, wie es gekommen war, quoll ein Strom heißer Tränen aus ihren Augen. Rasch biß sie fest in die Kissen, damit Mutter das Schluchzen nicht höre, und dann meinte sie, so herzlich sie konnte. Oh, diese enge Stube, in der die alte Standuhr mit ihrem vorlauten, unbegreiflich raschen Ticken die Zeit in ganz winzige Späne zu verteilen schien! Oh, dieser altmodische Hausrot, an den man sich stieß! Und die Tür, die sich von da ins Freie, ins Weite öffnen wollte, ward wieder zugeschlossen! Sie hatte, ohne es Mutter zu sagen, doch auf diese dänische Reise gehofft. Und nun — alle diese Träume — adieu! Wieder hiß es: später, vielleicht später!



Aber bald lösten sich die Zähne vom Kissen und die Tränen hörten auf, die Wangen wurden trocken und ein Lächeln lagerte sich über dem halbgeöffneten Munde. Hilde schloß dem neuen Tag entgegen.

„Wie in der guten alten Zeit.“

Für den nächsten Sonntag nachmittag war Hilde wieder zu den Grubers geladen. Ihre Schulkollegin Luß Gruber hatte Geburtstag. Sie blieb natürlich Ludmilla, aber sie wäre sehr böse gewesen, wenn man sie anders als Luß genannt hätte, und sie schämte sich geradezu, wenn sie bei feierlichen Gelegenheiten, wie bei der Zeugnisverteilung, mit dem amtlich beglaubigten Taufnamen aufgerufen wurde.

Also Luß feierte ihren fünfzehnten Geburtstag und bat einige Kameradinnen, ihn mit ihr zu feiern. Diese Devise: Wie in der guten alten Zeit. Sie sagte jedem einzelnen, den sie einlud, es sollte sehr lustig werden und sie stüsterte auch jeder zu, daß sogar ein Offizier von der italienischen Militärkommission da sein werde. Und das werde nicht die einzige Ueberraschung dieses denkwürdigen Nachmittags sein.

Es war, als Hilde eintrat, die übrigens wieder einmal bildhübsch aussah, tatsächlich wie in jener Zeit, die die Familie Gruber als gute zu bezeichnen schien. Es war geheißt, rein als ob die Gastgeber zeigen wollten, daß sie Kohlen genug hätten. Im hell erleuchteten Salon waren schon mehrere junge Damen und junge Herren da und auch ein wirklich leicher Leutnant, der sich freilich bei näherer Besichtigung als Fräulein Dely Gruber erwies, als die ältere der beiden Schwestern, die die selbige Paradeuniform eines ihrer Brüder angelegt hatte. Papa und Mama Gruber saßen sich nicht bilden, sondern die Leitung des Hauses hatte, wie er immer

wieder erklärte, Herr Eduard Gruber übernommen, der ein strenges Regiment zu führen versprach. Unter den Gästen, bald waren ihrer zwanzig da, war auch der italienische Offizier, ein glutäugiger, junger Mann mit ewig schnachendem Gesichtsausdruck, der, wie die anwesenden Damen sich einig waren, wie ein Operetten-tenor während seiner großen Liebesarie aussah und doch bald von allen umringt wurde. Er suchte recht drollig sich in einem wienerisch-italienisch-französischen Kauderwelsch verständlich zu machen.

Gleich, als Hilde da war, ließ Eduard Gruber die Gesellschaft mit der er sich bisher unterhalten hatte, und wich nicht mehr von



ihrer Seite. Er war um fünf Jahre älter als sie, ein hübscher Junge mit ein wenig wöchlichen Zügen und gewollt nachlässiger Haltung.

„Na, Fräulein Hilde,“ sagte er, im Ton und in den Worten wie gewöhnlich ein bißchen ironisch, „Ihnen muß es wohl auch ein Vergnügen sein, sich in die gute alte Zeit zu versetzen? Was? Damals war man halt jünger und das ist für eine Dame immer was besonderes, sich jünger zu machen.“

„Ja, ja,“ sagte Hilde darauf, „bei Kriegsbeginn war ich zehn, oder eigentlich doch schon elf Jahre alt.“

„Da ist es eigentlich für Sie jetzt besser, wo Sie schon ein Fräulein sind. Wissen S' Fräulein Hilde, wann ich's recht überleg', war's ja damals, in der guten alten Zeit ziemlich so. Die Schut', und mit den Professoren hab' ich mich nie so recht einigen können,

und die ewige Angst vor der Matura, die ich ja nie gemacht hatt', ohne den Krieg mit seinen Notstandseinrichtungen. Ah, sein Outfit hat er schon g'habt, der Krieg, ganz unter uns g'lagt, Fräulein Hilde.“

Das war nun der Kleinen zunicht und sie sagte, indem sie die Oberlippe hochzog, ein Zeichen der Mißbilligung, das Edl immer verstand: „Das kann ich aber nicht finden.“

Sie politisierten, das war ja jetzt an der Tagesordnung. Und Eduard Gruber, der Sohn von Adolf Gruber und Söhne, zeichnete, wie gewöhnlich dabei auch ein wenig über sich selbst und die Seinigen spottend, unliebame und nicht zu verleugnende Tatsachen mit einem gemüthlich Biß verbrämend, ein Bild jener guten alten Zeit, die sich für die Firma und die mit ihr Verbundenen weit über Krieg und Kriegselend hinaus zog und jetzt erst im Sturm der Zeit mit Geißel untergegangen war. Dem Beispiel aller, die vor ihm sprachen, folgend, hielt er sich für verpflichtet, jener strahlenden Vergangenheit, obgleich er sie kaum gekannt hatte, und wo sie doch für ihn ganz gegenwärtig geblieben war, nachzutruern. Das war wenigstens für Adolf Gruber und Söhne eine Zeit gewesen, die freilich allerhand Reize hatte und in der es sich nicht übel hatte leben lassen. Die geringen Unannehmlichkeiten, die Familie Gruber schandenhalber oder um nicht allzu sehr aufzufallen, jetzt auf sich nehmen mußte, stachen davon ab wie Schönheitspfasterchen auf dem Teint einer blonden Frau.

„Ah, hilt' Sie, Fräulein Hilde, jetzt darf man net einmal mehr am Sonntag eine Autotour machen!“

Das war der eine Höhepunkt der Anklagen und der zweiter: „Und im Wienerwald reiß'n die Bäum' aus dem Boden, um sich zu wärmen!“

Der erste Vorwurf gegen die neue Zeit berührte Hilde nicht sonderlich, aber den zweiten hielt sie nicht für unberechtigt. Es war wirklich arg, die Wälder so zu verschandeln, daß Viertelstunden lang kein Fleckchen Schatten mehr war, wo man sonst unter Laubbäumen hätte spazieren gehen können. Bisher hatte Hilde hübsch ruhig zugehört, und sie war, ohne es sich natürlich einzugestehen, ganz stolz, daß dieser weitgewandte junge Mann so vernünftig mit ihr sprach. Es war manchmal gewesen, als nähme er sie an der Hand, um sie in einem Paradies herumzuführen, das sie ja nie mit wachen Augen gesehen hatte. War's möglich, daß die Leute früher so sorglos, so heiter ihre Tage hatten verbringen dürfen? Der Edl, pardon der junge Herr Gruber, hatte wie ein Ausrufer die Bilder gezeigt. „Wissen S', Fräulein Hilde, so eine Burgtheaterpremiere ... denken S' sich, Fräulein Hilde, eine Landpartie nach Heiligenthatz in Fiafern ... wie der Bierwaldstätter See schön ist, davon hat man ja keine Ahnung, wenn man's nicht gesehen hat ... und was meine älteren Brüder mir so manchmal verraten haben, das kann ich Ihnen heut' gar nicht erzählen, heut' noch nicht.“

(Fortsetzung folgt.)

Rätsel-Ecke des „Abend“.

Zahlenrätsel.

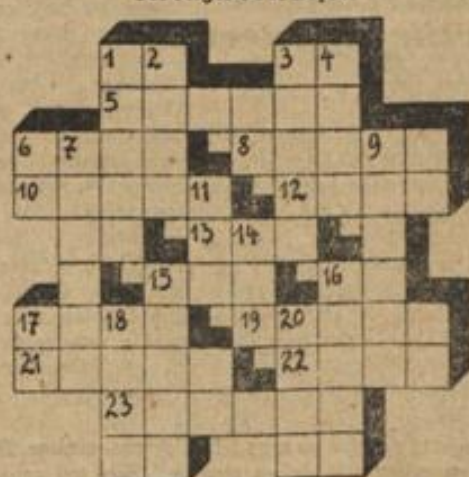
1	2	3	4	5	1	2	6	7	8	4	8	9	3	2	10.																							
										2	1	3	8	11	8.																							
										3	8	6	6	8	9.																							
										4	1	3	8	9	12.																							
															2.																							
										1	2	3	3	8	9.																							
										2	1	3	5	1.	1.																							
										6	5	3	3	8	9	4	8.																					
										7	9	8	4	3	2	10.																						
																8.																						
																4	6	4	5	1.																		
																8	4	7	8	6.																		
																9	8	1	1	3	4	8	9	9.														
																								3	2	6	8	9.										
																													2	6	3	5	1	2.				
																																	10	2	3	3	8	9.

- Feiertag der Republik.
- Gerät zum Radio.
- Chirurg.
- Innere Angelegenheit.
- Weiblicher Vorname.
- Schlange.
- Männlicher Vorname.
- Glücksspiel.
- Wochentag.
- Altes Längemoß.
- Altgriechisches Gebiet.
- Bergland am Rhein.
- Säugetier des Nordens.
- Alte Münze.
- Stadt an der Elbe.
- Eingäunung.

Charade.

Mit 1 im Leib bin ich 'ne Rube,
Mit 3 mach' ich das Antlitz trübe.

Kreuzworträtsel.



- Senkrecht: 1. Sozialistenführer; 2. Sozialistenführer; 3. Rauschgift; 4. Ausdruck im Schachspiel; 7. African. Kapitl; 9. Kanton; 11. Beweismittel; 14. bibl. Gestalt; 15. Erdbeil; 16. preuß. Staatsmann; 18. Pflanze; 20. Trinkgefäß. — Waage: 5. Erdteil; 6. deutscher Strom; 8. Kriege; 10. Frucht; 12. Staat der USA; 13. Flüßchen in Thüringen; 15. Frucht; 17. Planet; 19. Staat in der Tschechoslowakei; 21. Gesteinsart; 22. Teil des Baumes; 23. Stadt in der Mark Brandenburg.

Bettkampf beim Kreuzworträtsel-Raten.

Jrmgard, Paula und Urfel brauchen zur Lösung eines Kreuzworträtsels zusammen 50 Minuten. Paula brauchte 5 Minuten weniger als Jrmgard, Urfel 8 Minuten weniger als Jrmgard und Paula zusammen. Wieviel Minuten brauchte jede?

Umstellung.

Du findest ihn in Afrika
Und auch in Nordamerika;
Schlag' ihm den Kopf ab, so grauslich es sei,
Ein Städtchen in Böhmen geminst du dabei,
Oder laß ihm den Kopf und lehr' um den Mann,
Ein erfrischendes Raß daraus werden kann.

Die fehlende erste Silbe.

bal hel her co sah eis heit i ko le li me mi mund na nol
ne on phos rups re rot schritt si. — Aus diesen 24 Silben sind
12 dreisilbige Wörter zu bilden unter Hinzufügung einer gleich-
lautenden ersten Silbe. Wie heißt die Silbe und wie heißen die
Wörter?

Rätselrätsel.

Nachtsicht; Buchdeckel; Leinwand; Banner; Erbfolge; Sprüh-
regen; Hauswirt; Kastbaum; Bubenstreich; Kurtaxe; Reigen; Alfons.
— Aus vorstehenden 12 Wörtern sind je 3, aus den letzten beiden
je 2 aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die anein-
andergesetzt einen alten Erfahrungssatz nennen (ch zwei Buchstaben).

Lösung der Aufgaben nächsten Mittwoch.

Lösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

- Silbenrätsel: Imman, Chile, Herbart, Wehau, Elbe, Jrmgard, Seide, Sahib, Repos, Idex, Cecil, Vogel, Tasso, Wales, Urtis. — Ich weiß nicht, was soll es bedeuten.
Kreuzworträtsel. Senkrecht: 1. Van; 2. Rur; 3. Gnu; 4. Laß; 6. Jag; 7. Bana; 9. Laube; 11. Atlas; 14. Lama; 16. Raß; 18. Rab; 20. Mit; 22. Jon; 23. Arm. — Waage: 3. Fiat; 5. Uhu; 8. Ran; 9. Iran; 10. Hut; 12. Gnu; 13. Titus; 15. Album; 17. Lal; 19. Vor; 21. Raß; 23. Uu; 24. Uho; 25. Traß.
Geographie: Karthago, Gotba, Helgoland, Landkarte
Rätselrätsel:
Greißt nur hinein in's volle Menzherleben;
Ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt
Und wo ihr's padt, da ist's interessant.
Rätselrätsel zu Goethes „Faust“.
Aufbau: Paß Et Paßei Paßetei.
Magisches Quadrat: 1. Adam; 2. Dama; 3. Amor; 4. Rarz.

Margarine - ein Maschinenprodukt.

Vor einem halben Jahrhundert noch bestand in Deutschland eine einzige kleine Margarinefabrik, die täglich nur etliche Zentner dieses neuen Nahrungsmittels produzierte. Im vergangenen Jahre dagegen wurde der wöchentliche Margarineverbrauch in Deutschland auf 8 Millionen Kilo beziffert und die Jahresproduktion der deutschen Margarineindustrie auf annähernd 500 Millionen Kilo.

Die Schöpfung Mège Mouriers.

Diese wenigen Ziffern genügen, um den rapiden Aufschwung, den der Margarineverbrauch in den letzten Jahrzehnten genommen hat, zu kennzeichnen. Die Jahre nach dem Kriege taten ein übriges, um bei der gesunkenen Lebenshaltung der breiten Volksmassen der billigen Kunstbutter immer neue Verbraucherschichten zuzuführen. Es wäre aber verfehlt, von den eindrucksvollen Verbrauchsziffern unserer Zeit auf eine reibungslose Entwicklung der Margarineindustrie zu schließen. Seit dem Jahre 1869, in dem der hervorragende französische Nahrungsmittelchemiker Mège Mourier die erste Kunstbutter schuf, die er aus zerlassenen Rindertalg und Milch im Verhältnis 85 : 15 herstellte, hat die Verbreitung dieses neuen Nahrungsmittels Rückschläge über Rückschläge erfahren, bis es populär wurde und sich bei den Hausfrauen durchsetzen konnte. Durch Margarinegenuss hervorgerufene Vergiftungen kleineren und größeren Umfangs in der Vorkriegszeit vertieften natürlich das Mißtrauen, das einem neu auf den Markt kommenden Nahrungsmittel stets zu begegnen pflegt. In solchen Fällen gefühlte sich zum Schaden auch noch der Spott in den Spalten der Witzblätter, wie jene viel belächelte Karikatur in einem Berliner Blatt, die den Papst als Gafgeber unehorhamer

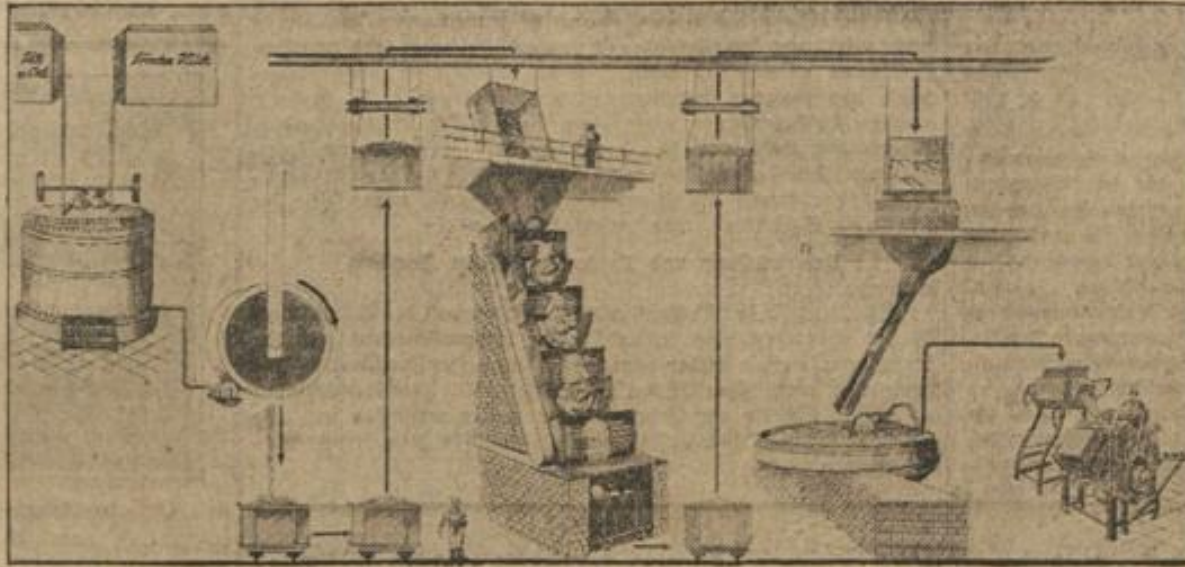
walzen, die das Produkt bis zur völligen Gleichförmigkeit auswalzen, führt der mechanische Weg zu den Radmaschinen. Ein endloser Margarinstreifen quillt aus einem quadratischen Mundstück, ein Messer schneidet automatisch den Halbpfund- oder Pfundwürfel ab, Metallarme ergreifen die Würfel, Packpapier schiebt sich unter und andere Metallarme verschließen das fertige Paket. So war-

100 Proz. enthaltene Kotosfett einen außerordentlich hohen Nährwert für den menschlichen Körper besitz.

Wirtschaft und Margarine.

Hand in Hand mit dieser eindrucksvollen technischen Entwicklung ging aber in der Margarineindustrie eine Zusammenballung der kapitalistischen Kräfte vor sich, die für die Verbrauchermassen äußerst gefährlich ist. Zwei Riesenkonglomerate mit deutsch-holländisch-englischem Kapital, die Jürgens- und von den Bergh-Gruppen beherrschten heute etwa 300 Fabriken, allein in Deutschland werden etwa zwei Drittel der gesamten Produktion von ihnen kontrolliert. Darüber hinaus besitzen sie auch noch bei den Werten, die nicht zu ihren Konzerngruppen gehören, großen Einfluß als Rohstofflieferanten, da die meisten freien Werke keine eigenen Deilmühlen besitzen. Die Gefahr einer Preisdiktatur liegt also nahe. Bekämpft werden kann sie bei der heutigen Situation nur durch die erprobte Selbsthilfe der Arbeiterschaft in der konsumgenossenschaftlichen Bewegung. In Großbritannien versorgen zurzeit bereits zwei Margarinefabriken größten Stils fünf Millionen Haushaltungen des Genossenschaftsverbandes und bilden damit einen festen Ball gegen Monopolbestrebungen der Margarinekonzerne. In Deutschland sind wir noch nicht so weit, doch hat die Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine ihren technisch-fortschrittlichen Geist zur Genüge bewiesen, um dieses so wichtige Areal für die Millionen ihrer organisierten Verbraucher bald in Bearbeitung zu nehmen.

Dr. R. Bathe.



Fettgemisch und frische Milch werden in den Kernen emulgiert, kühlend und haltend auf eisgekühlter Trommel

Walzung in der Multiplex-Maschine

und Knetung auf der Tellerwalze

Form- und Packmaschine

den täglich aus diesem Wert eine halbe Million Pfund Margarine in die bereitstehenden Waggons. Das erstaunlichste an diesem Prozeß ist, daß während des ganzen Produktionsganges keine menschliche Hand mit der Ware in Berührung kommt.

Koch-, Back- und Bratenfett.

So unentbehrlich die Margarine als Brotaufstrich für die werktätige Bevölkerung geworden ist, so wenig ist das Palmöl als Koch-, Back- und Bratenfett aus dem Haushalt der Lohn- und Gehaltsempfänger wegzudenken. Der Ursprung des Palmöls geht auf den deutschen Chemiker Dr. Heinrich Schlicht zurück, der vor etwa 40 Jahren die erste kleine Fabrik in Frankfurt a. M. ins Leben rief, die sich heute unter gleichem Namen in Hamburg zu einem gewaltigen Unternehmen ausgewachsen hat.

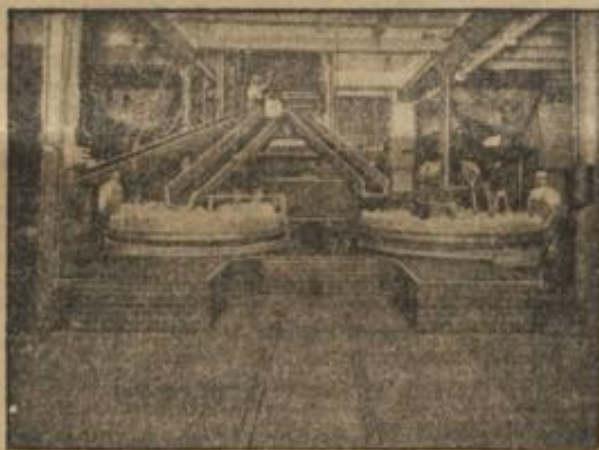
Palmöl ist ein reines Pflanzenfett, das aus dem Fleisch der Kotosnuß (Indien, Südsee, Afrika) gewonnen wird. Der Fabrikationsgang des Palmöls ist dem der Margarine sehr ähnlich. Das getrocknete Fleisch der Kotosnuß, die Kopro, wird zu Mehl gemahlen und das Öl unter stärkstem hydraulischen Druck bis zu 500 Atmosphären ausgepresst und raffiniert. In dem Raffinierungsprozeß wird das Kotosöl oder besser Kotosfett zunächst von Fettsäuren befreit. Das jetzt neutrale Kotosfett wird durch Bleichen mit Adsorptionsmitteln farblos gemacht und destilliert, indem in luftleerem Raum ein heißer Dampfstrom durch das Fett gejagt wird. Die riechenden und schmeckenden Anteile des Kotosfetts sind flüchtig und destillieren mit dem Dampf über. Das Kotosfett ist jetzt geruch- und geschmacklos und nach mehrmaliger Filtration ist der Bedarfsprozeß beendet. Das Öl wird durch Rohrleitungen in Abfüllräume gepumpt, auf mechanischem Wege in flache Blechformen geleitet und auf dem Wege durch die Kühlräume erstarrt es bis auf den Kern. Das Palmöl ist fertig.

Nährwert der Pflanzenbutter.

Bis umstritten war die Frage des Nährwertes der Margarine. Er ist nach den neuesten wissenschaftlichen Feststellungen sehr hoch und steht hinter der Butter nicht zurück. Nach Professor v. Zudernack liefern je 100 Gramm

	Kalorien		Kalorien
Butter	761,1	Ger. Schweinefleisch	220,0
Margarine	761,1	Roggenbrot	210,6
Dauermurst	499,1	Kollmilch	64,4
Reis	343,1	Äpfel	56,3

Es zeigt sich also, daß das bei der Margarinefabrikation verwandte Fett der überseeischen Oelfrüchte und das im Palmöl zu-

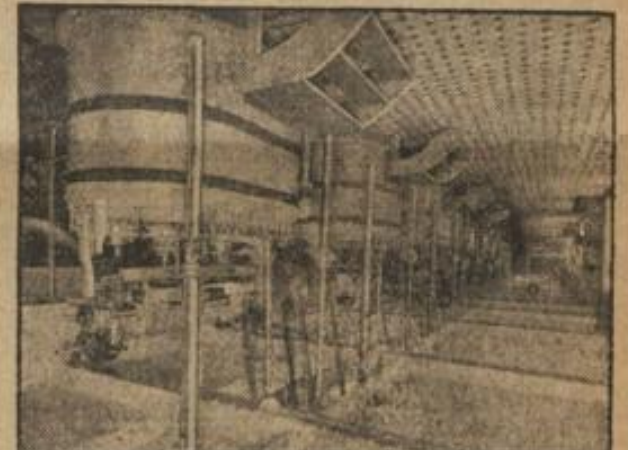


Tellerwalzen

Airchemfischen darstellte, die, mit Margarine bewirbt, in kurzer Frist alle Bier von sich streifen.

Der Weg der Margarine.

Aber diese Kinderkrankheiten gehören vergangenen Zeiten an. Die Margarinefabrikation unserer Tage hat dank der raschen technischen Fortschritte eine denkbar hohe Produktionsstufe erreicht, die den unbemittelten Käufermassen, die nicht täglich die teure Naturbutter auf dem Tisch des Hauses haben können, die Gewähr gibt, ein aus reinen Naturstoffen hergestelltes hochwertiges Nahrungsmittel zu erhalten. Der äußerst feinste Produktionsweg, den die aus Uebersee kommenden Rohstoffe, Oelpalmsfrüchte, Paranüsse und Sojabohnen, bis zur fertigen Margarine durchmachen, konnte bei einer eingehenden Besichtigung der Margarinewerke in Altona-Bahrenfeld, der größten Margarinefabrik der Welt, und der Schlicht-Palmölwerke verfolgt werden. Die aus dem Samen in Ballkähnen kommenden Oelfrüchte werden zu Mehl gemahlen und mit starkem hydraulischen Druck bis zu 500 Atmosphären ausgepresst. Der Rückstand bildet den Deifuchsen, der ein hochwertiges Kaffeeersatzmittel für Kinder und Pferde darstellt. Das gewonnene Öl wird einem mehrfachen Raffinierungsprozeß unterworfen, um die in jedem Öl enthaltenen schwer verdautlichen Fettsäuren zu entfernen. Diese Fettsäuren wiederum geben den wichtigsten Grundstoff für die Herstellung von Pflanzenfettseifen ab. Am Ende des Raffinierungsprozesses ist das für die Margarine dienliche Öl wasserklar sowie geruch- und geschmacklos. Während diese Oelströme in Rohrleitungen riesigen Behältern (Kernen) zirkulieren, geht in der Milchabteilung ein wichtiger anderer Prozeß vor sich. Ueber 30 000 Liter Kuhmilch, die für die tägliche Produktion erforderlich sind, werden zunächst tief gekühlt und sodann keimfrei gemacht. Die von der Wissenschaft festgestellten Bakterien, die der Kuhbutter ihr natürliches Aroma verleihen und die heute in Kautschuk gezüchtet werden können, werden der Milch zugefügt, die sich dann gleichfalls in Rohrleitungen ergießt und sich in den Kernen mit dem Oelstrom trifft. Schnelllaufende Rührwerke mischen Oelfette und Milch so lange, bis sie sich zu einer Creme verbunden haben. Da vorher bereits das erforderliche Eisöl zugefügt ist und damit alle erforderlichen Stoffe in der Margarine enthalten sind, hat jetzt nur noch der notwendige Erstarrungsprozeß einzuliegen. Zu diesem Zweck wird die Masse maschinell auf große rotierende Kühlrollen in millimeterdünner Schicht aufgetragen. Eine einzige Umdrehung dieser eisgekühlten Metallrollen genügt, um die flüssige Masse zu Margarine erstarrt zu lassen, die nun auf mechanischem Wege in die Multiplexradmaschine wandert. Diese Maschine ist ein etagenartiges System von Zahnradgebin, Schneckengetriebe und geriffelten Holzwalzen, zwischen denen die Margarine geknetet, von wässrigen Resten befreit und mit dem nötigen Salz versehen wird. Ueber Teller-



Maschinelles Kernen

Bücher für Alle.

Ing. E. Pfeiffer und Dr. med. W. Schweisheimer: „Verändert die Technik den menschlichen Körper?“ 80 Seiten, 16 Abbildungen. Dick u. Co. (Frank's Technischer Verlag), Stuttgart. — Preis geb. M. 1,80.

Dieses Büchlein ist eine der interessantesten Neuerscheinungen. Es ist aus der Zusammenarbeit zweier tüchtiger Fachleute, eines Ingenieurs und eines Mediziners entstanden. Der Mensch selbst steht im Mittelpunkt der Untersuchung. Die Verfasser unterscheiden scharf zwischen dem Einfluß der Industrialisierung und dem der Technik. Sie behandeln nicht soziale Fragen, sondern versuchen zu einem objektiven Ergebnis hinsichtlich der Veränderungen zu gelangen, die ausschließlich auf das Konto der Technik selbst zu setzen sind. Sie zeigen, was der Mensch durch die Technik verlor und was er durch sie gewann. Die Verfasser kommen schließlich zu dem Ergebnis, daß die Technik mit ihren tausendfältigen Geräten, die an alle Sinne des Menschen ihre verschiedensten Anforderungen stellen, in der Tat den menschlichen Organismus beeinflussen. Nur eins verhindert die allgemeine Erkenntnis dieser Tatsache: Der unerblich langsame Umwandlungsprozeß, den die Menschheit im Laufe der Entwicklung durchzumachen hat. Der allzu großen Mechanisierung hat unsere Zeit die sportliche Betätigung entgegengesetzt. Daher ist auch das Kapitel, das vom Sport und der Technik handelt, besonders zu begrüßen. Hier wird mit großer Schärfe der Zusammenhang zwischen sportlichen Übungen und technischen Anforderungen klar gemacht: „Die Technik verlangt Zweckmäßigkeit, und da dieser weder das Ritterschmähchen, noch der Kraftprozeß entspricht, sucht sie durch ihren Bundesgenossen Sport keine solchen Träger heranzuziehen. . . . Wir brauchen Nerv, Gewandtheit, Willen und klaren Blick. Das keine, leicht fahlich geschriebene Buch wird vielen neue Einblicke in das Verhältnis Mensch und Technik gewähren. Es ist ein gutes, ein ausgezeichnetes Volksbuch.“

Berch. Weidmann. Taschenbuch der handwerklichen Selbsthilfe. Verlag A. F. Schreiber, Erlangen und München. 206 Seiten Text, 326 Abbildungen auf 41 Tafeln. Preis geb. 4 M.

Dieses handliche Werk, das wirklich den Namen Taschenbuch verdient, gehört mit zu dem Besten, was auf diesem Gebiete bisher dem Laien geboten wurde, ja, auch mancher Fachmann dürfte erlaunt sein, mit welcher Geschicklichkeit und wie anregend sein eigenes Fachgebiet geschildert wird. Das Buch gibt Auskunft über Maurer-, Zimmermanns-, Tischler- und Schlosserarbeiten, es behandelt die Arbeiten des Installateurs und des Klempners, Glaser- und Dreiseitiger- und Klempnerarbeiten, sowie die des Tapeziers. Es gibt ausgezeichnete Rezepte und hervorragende Anleitung zur Handhabung der Werkzeuge und Behandlung der Werkstoffe. Es ist ein Meisterwerk auf diesem Gebiete.



Ursprungsländer der Oele und Fette

Der Arzt im Sport.

Sein Dienst an der Volksgesundheit.

Das preussische Wohlfahrtsministerium ist seit mehreren Jahren mit starkem Nachdruck auf dem Gebiete der sportärztlichen Ueberwachung als einem wichtigen Ausschnitt der Volkshygiene tätig. Der Amtliche Preussische Pressedienst gibt hier einen kurzen Ueberblick über das Arbeitsgebiet der Sportärzte, deren Ausbildung dem Wohlfahrtsministerium besonders am Herzen liegt.

Der uralte Gedanke, daß „vorbeugen besser als heilen“ ist, hat auch bei der Schaffung des Sportarztberufes am Anfang dieses Jahrhunderts Pate gestanden. Anders als der Krankenarzt, berät der Sportarzt vorwiegend den gesunden Menschen und vor allem die Jugend. Er unterweist sie in der Hygiene und bringt insbesondere dem im Wachstum begriffenen jungen Menschen diejenigen Kenntnisse bei, die ihn befähigen, seinen Organismus auf der Grundlage der ererbten physischen, sittlichen und geistigen Eigenschaften zu höchster Leistungsfähigkeit zu entwickeln.

Aber darüber hinaus

will der Sportarzt der Jugend als Mensch ein Führer sein.

Seine Arbeit gibt ihm die Möglichkeit, dem Heranwachsenden die Rätsel so mancher Fragen des Ablaufs unseres täglichen Lebens zu lösen und ihm so jene Erkenntnis zu vermitteln, daß er nicht Schiffbruch leide an den Klippen, die seine Entwicklung bedrohen.

Gestützt vor allem auf die wesentliche Förderung des preussischen Wohlfahrtsministeriums hat das Sportarztwesen sich zu einem heute bereits allgemein anerkannten Arbeitsgebiet der Gesundheitspflege entwickelt. So hat die preussische Medizinalverwaltung bereits in der Nachkriegszeit begonnen, den Angelegenheiten, die mit der Sporthygiene und dem Sportarztwesen zusammenhängen, ihre besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Es wurden im Rahmen der Dienstverfammlungen der Regierungs- und Medizinalräte der preussischen Regierung wissenschaftliche Referate über das einschlägige Arbeitsgebiet gehalten, es wurden ferner aus Mitteln, die das Wohlfahrtsministerium zur Verfügung stellte, neutrale Lehrgänge für die Fortbildung der Sportärzte eingerichtet und beibehalten, Richtlinien für die Gesund-

heitspflege durch Leibesübungen aufgestellt, die Einrichtung der sogenannten Leistungsprüfungen geschaffen usw. Kurz:

das preussische Wohlfahrtsministerium hat diesen neuen Zweig der Heilkunde im Interesse der Volksgesundheit soweit nur irgendmöglich gefördert!

Damit erhielt die sportbegeisterte Jugend in Deutschland einen wertvollen und starken, von ärztlich-wissenschaftlicher Autorität getragenen Rückhalt für den tatkräftigen Ausbau ihrer Bestrebungen.

In den Jugendlichen, sowohl den Schülern wie den der Schule noch nicht lange Entwichenen, bekommt der Arzt meist schon ein sportliches im gewissen Sinne vorgebildetes Material zur Unterfuchung, da heute, ja schon in den Schulen Leibesübungen getrieben werden. Aber sein Urteil wird zwingend beeinflusst durch die Tatsache, daß es sich hier um Organismen handelt, die noch in der Entwicklung begriffen sind. Seine Maßnahmen gelten daher der Möglichkeit, diese Entwicklung verfolgen zu können. Mehrfache Unterfuchungen im Jahre, die den Zweck haben, praktische Ratschläge für die Ausgleichung etwa gesunder körperlicher Mängel zu geben, sind nötig. Die zu wählende Sportart ist zu bestimmen, wenn nicht etwa auf Grund des ärztlichen Befundes überhaupt jede sportliche Betätigung unterbleiben muß, wie bei beginnender Lungentuberkulose und manchen Herzklappenfehlern, während z. B. bei nur nervösen Beschwerden im allgemeinen die sportliche Betätigung dem Jugendlichen wohl empfohlen werden kann. Es gehört zur sportärztlichen Unterfuchung, daß auch die psychische Leistungsfähigkeit soweit als irgendmöglich festgestellt wird. Für die aktiven Sportsleute kommt besonders die

Ueberwachung und Beobachtung beim Training

in Frage.

Im Interesse der Volksgesundheit liegt es, daß die Entwicklung, die das Sportarztwesen in gedeihlicher Zusammenarbeit mit den Sportorganisationen bisher genommen hat, weiter fortschreitet. Die zuständigen preussischen Stellen werden jedenfalls ihre Bemühungen auf diesem Gebiete von Jahr zu Jahr weiter verstärken und alle neuen wissenschaftlichen Erfahrungen laufend für diese Arbeit nutzbar machen.

riher genommen. Die den Kampfabend bestreitenden Paare Reppel-Rühm und Böhmisch-Schulz haben soeben ihr scharfes Training für den Sonntag beendet. Insbesondere Reppel und Böhmisch haben den Hoofstand ihrer Form erreicht und zweifellos sehr befriedigende Proben ihres Könnens abgelegt. Keineswegs aber werden sich ihre Gegner leicht geschlagen geben.

Die Regatta des FSV.

Morgen 2. Renntag.

Die letzte Wettfahrt des Freien Seglerverbandes im Rahmen der Sommerwoche findet morgen, Sonntag, auf dem Müggelsee statt. Start und Ziel um 11 Uhr vor dem Müggelseerestaurant (Rahnsdorf). Um 9 Uhr Start zur Sonderwettfahrt der 15-Quadratmeter-Rennjollenklasse.

Sommerboxen.

Auch der zweite Boxkampfabend bei Rütt hatte wieder nur schwachen Besuch aufzuweisen. Trotz der wahnwitzigen Temperatur wurde aber guter Sport geboten, und die Sieger mußten sich ihre Lorbeeren in harter Arbeit verdienen. Der Berliner Schwergewichtler Waller punktete den Westfalen Bischof nur knapp nieder. Das gleiche Resultat erzielte Vorkauf-Bremen über Glaser-Berlin. Der zum ersten Male als Profi auftretende Regdeburger Schulz fand in Graf-Köln keinen Gegner, den er gebrauchen konnte. Bereits in der zweiten Runde gab Graf wegen einer Augenverletzung auf. Ein anderer talentierter Neuling stellte sich in dem aus Bomm gebürtigen Köderstein vor. Es reichte bei ihm sogar, gegen einen Max Dietmann ein Unentschieden zu erreichen. In dem Treffen der Leichtgewichte fertigte der Engländer Young Spears Kruse-Hamburg in der siebenten Runde durch l. o. ab, nachdem der Unterlegene bereits in der fünften Runde einmal am Boden war.

Retungsdienst am Krüppelsee.

Der Verein Cablower Angelfreunde hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, auf seinem Grundstück an der Cablower-Lanke, die in Verbindung mit dem Krüppelsee steht, einen Rettungsdienst für alle Wassersporttreibende einzurichten. Der Verein wird an jedem Sonntag und, soweit Mitglieder anwesend sind, auch in der Woche einen nur für diese Zwecke bestimmten Kahn mit allen Rettungswerkzeugen ausgerüstet in Bereitschaft halten, um nötigenfalls mit zwei diensthabenden Mitgliedern bei Gefahr sofort eingreifen zu können. Auf dem Grundstück befindet sich am Wasser auch eine Alarmlotse.

Um Helgoland geschwommen.

Wie gemeldet wird, ist es dem 66jährigen Sanitätsrat Dr. Schiff aus Berlin gestern gelungen, die Insel Helgoland in 4 Stunden 56 Minuten zu umschwimmen.

Das Haus der Schwimmer.

Der Deutsche Schwimmverband hat auf dem Gelände des Sportforums im Grunewald gestern nachmittags sein Haus geweiht. Gegenwärtig waren Vertreter des Reichstages, der Ministerien des Innern, des Außern und der Reichswehr, der Stadt Berlin und der bürgerlichen Sport-Spitzenverbände. Nach dem Hoch auf den Reichspräsidenten (1) macht Haß für den Schwimmverband die ersten Hammer schläge. Ihm schlossen sich Geheimrat Becker für das Reichsinnenministerium und die Abgesandten der Verbände an.

Windhunderennen im Poststadion. Heute, Sonnabend, 20.30 Uhr findet im Poststadion der neunte Windhunderenntag statt. Der Besitzer des bisher erfolgreichsten Hundes Demetia fordert jeden Hund heraus, sich mit Demetia über die Strecke von 482 Meter zu messen. Bisher haben zwei Besitzer die Herausforderung angenommen. Für den Preis von Widratsberg, ein Flachrennen, das in drei Auscheidungsrennen die Belten herauschält, hat Herr Hermann Belter einen wertvollen Ehrenpreis gestiftet. Den Schluß des Renntages bildet ein Hürdenrennen über 482 Meter, die sich beim Publikum größter Beliebtheit erfreuen.

Die Handballspiele.

Der Arbeiter-Turn- und Sportbund hat einer Reihe von Kampfsportarten, die bisher unter die Bezeichnung „Turnspiele“ fielen, nun den Sammelnamen „Handballspiel“ gegeben. Dazu gehören Handball, Rastball, Faustball, Trommelball, Hockey, Schlagball und Tennis. Begründet wird diese Umbenennung damit, daß die Bezeichnung „Turnspiele“ veraltet ist, denn nicht nur die Turner, sondern auch Leichtathleten, Schwimmer, Schwerathleten, Ruderer, ja sogar Fußballspieler betreiben obige Kampfsportarten mit großem Interesse. Im Gegensatz zum Fußballspiel, das eine Sparte für sich bildet, können die Handballspiele also als Allgemeingut aller Sparten bezeichnet werden. Sie sind Ergänzungssport im besten Sinne des Wortes und zugleich die Brücke, die die Sportgegenstände verringert oder ganz zu beseitigen durchaus geeignet ist.

Im Jahre 1927 waren in 4073 gemeldeten Vereinen 1793 Spielabteilungen vorhanden mit 68 166 Spieltagen. Auf jeden Verein kommen demnach 167 Spielabende. Gemeldet wurden 60 379 Spieler und Spielerinnen sowie 20 595 Kinder. Da von 2800 Vereinen die Spielstatistik fehlt, so kann mit

weit über 100 000 Handballspielen

gerechnet werden.

In den Vereinspielen im Handball beteiligten sich 1813 Mannschaften mit 8361 Spielen, das ist ein Mehr von 374 Mannschaften und 2165 Spielen gegen das Vorjahr. Am Rastball beteiligten sich 739 Mannschaften mit 3511 Spielen (Minus



Ostschweizerisches Arbeiter-Turn- und Sportfest in Arbon am Bodensee.

113 Mannschaften und 20 Spiele). Schlagball hatte 282 Mannschaften mit 973 Spielen (Minus 72 Mannschaften und 75 Spiele). Faustball, das frühere Universalspiel der Turner, weist einen großen Rückgang auf, bei 1852 Mannschaften und 6839 Spielen ergibt sich ein Weniger von 549 Mannschaften und 427 Spielen. Tennis ist zum erstenmal mit fünf Mannschaften und sechs Spielen angeführt, hat sich inzwischen aber bedeutend vergrößert. Hockey erscheint gleichfalls erstmalig in der Statistik, und zwar mit 73 Mannschaften und 222 Spielen.

Außer den Serienpielen, die Pflichtspiele der gemeldeten Vereine sind, gibt es noch Börsenspiele, die von den Spielführern allmählich in einer Zusammenkunft (Börse) freiwillig vereinbart werden. An Börsenspielen beteiligten sich insgesamt 3515 Mannschaften mit 21 289 Spielen. Davon entfallen allein auf das eigentliche Handballspiel 1685 Mannschaften mit 11 455 Spielen. Von den Vereinen selbst wurden außerdem noch 46 086 Spiele mit 6506 Mannschaften vermittelt, davon 19 946 Spiele mit 2182 Mannschaften für Handball. Trommelball, das beliebte Turnerinnenpiel, war hierbei mit 349 Mannschaften und 1325 Spielen beteiligt (Minus 77 Mannschaften und 305 Spiele). Tennis hatte 37 Mannschaften und 61 Spiele (Plus 29 Mannschaften und 57 Spiele).

Erstmals ist auch Eishockey beteiligt

mit zwei Mannschaften und neun Spielen.

Die Bundespielstatistik ist mit großem Fleiß zusammengestellt und ein Beweis zielbewusster Organisation. Als Resultat kann festgestellt werden, daß das Handballspiel von allen Kampfsportarten den größten Erfolg hat. Es hat den Anschein, als wenn dieses Spiel sich auch weiter im gleichen Maße entwickeln und das Fußballspiel bald einholen, wenn nicht gar überholen wird. Schon jetzt spielen alle Kreise des Bundes Handball. Rastball ist auf Sachsen beschränkt. Schlagball hat seinen Boden in Nordwestdeutschland und im Hamburger Gebiet. Das Trommelballspiel der Turnrinnen ist in vielen Kreisen schon durch Handball abgelöst. Tennis, bisher das Spiel der höheren Löhner und Jünglinge, ist in schnellem Aufstieg begriffen und findet großes Interesse auch bei Schwerarbeitern, was bei der Feinheit dieses Spiels sehr interessant ist. Die weitere Ausbreitung ist von der Lösung der Spielplatzfrage abhängig. Die Arbeitervertreter in den Kommunen sollten dieses schöne Spiel durch

Bewilligung von Mitteln für Tennisplätze

unterstützen. Eishockey ist in Danzig, Ebing und Königsberg eifrig gepflegt und sind Spiele mit den Belten ausgerollt worden.

„Unsere Jugend hungert nach Licht, Luft und Sonne!“ Das ist richtig. Aber wir sehen noch ein weiteres: „Die Jugend will bei Wettkampf und Spiel Körperkraft und Lebensfreude erobern und genießen.“ Der Arbeitersport hat die Pflicht, diese jungen Sportler auch zu klaffenbewussten Kämpfern zu erziehen! Diese Aufgabe muß in enger Fühlung mit der Partei und den Gewerkschaften gelöst werden. Der Anfang ist gemacht, wir können nur wünschen, daß alle Beteiligten mit vollem Ernst an die Arbeit gehen. Jungen und Mädchen zu Hunderttausenden im Arbeitersport organisiert. Sie zu erobern für die politische und gewerkschaftliche Arbeit — das ist die Pflicht der Erwachsenen!

Die Wahrheit.

Ueber die Vorkommnisse beim Frauensportfest des 1. Kreises in Erfurt werden in den Vereinen und Versammlungen vielfach falsche Darstellungen verbreitet, deshalb sei folgendes mitgeteilt:

Der Vorstand der Turnerpartei (Rißke, M. Zellinger und M. Stephan) haben bereits im Rat ausdrücklich ihre Zustimmung gegeben, daß die Reichsbannerkapelle von Erfurt beim Frauensportfest in Sportkleidung spielen darf. Am Festsonntag selbst haben die Obgenannten aber nichts getan, um diesen Beschluß durchzuführen, im Gegenteil wurden die Beteiligten über die erteilte Genehmigung im unklaren gelassen. Darüber hinaus haben Rißke und der „Fichte“-Turnwart Aienbaum sich eifrig bemüht, eine erregte Stimmung über das Reichsbanner heraufzubeschwören. Die Turnerinnen und Sportlerinnen haben sich an diesem Streit gar nicht beteiligt, sondern nur lebhaft bedauert, daß ihr Fest durch diese Machinationen gefährdet wurde.

Engel Deutscher Meister.

Nemlose Stille herrschte auf der Stadionbahn in Köln-Müngersdorf, als die beiden Lokalmatadore Mathias Engel und Djzmetla zum Entscheidungskampf um die Deutsche Fliegermeisterschaft 1928 in die Pedale traten. Djzmetla führte und trat in der letzten Runde auf der Geraden kurz entschlossen an. Er hatte im Handumdrehen drei Rängen gewonnen, aber Engel ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Mit prächtigem Antritt holte er den verlorenen Boden auf, war 30 Meter vor dem Ziel mit Djzmetla auf gleicher Höhe und rang Djzmetla schließlich auf dem Zielband mit einer halben Länge nieder.

Der Jubel der Zuschauer über den Sieg des vorjährigen Amateurweltmeisters war riesengroß. Der Bundesvorsitzende Moosbögen legte dem Fahrer das Meistertrikot an, während Köns



Engel, der neue Meister.

Oberbürgermeister Dr. Akenauer dem neuen Fliegermeister Schärpe und Medaille überreichte. Stehend wurde das Deutschlandlied gesungen, dann begab sich Engel auf die Ehrenrunde. Der neue Meister der Berufspiloten steht erst im 23. Lebensjahre, seine ersten Radrennen bestritt er 1924. Schon zwei Jahre später reichte er Erfolg an Erfolg. Seine stolzen Triumphe als Herrenfahrer hatte er in den Großen Preisen von Paris und Kopenhagen und in der vorjährigen deutschen und in der Weltmeisterschaft.

Die sechs Vorkäufe verliefen so ziemlich programmäßig. Nacheinander gewannen Fricke, Engel, Djzmetla, Ehmer (gegen Schamberg) ihre Vorkäufe, dann wurde Graue wegen Innendurchgehens zugunsten von Knappe distanziert und schließlich war Frankenstein erfolgreich. Zu diesen sechs Fahrern gesellten sich Schamberg und Steffes als Gewinner der Hoffnungsläufe. Im ersten Zwischenlauf schieden Schamberg und der Titelverteidiger Fricke gegen Engel und Frankenstein aus, den zweiten Zwischenlauf holte sich Djzmetla gegen Knappe, während Steffes und Ehmer auszuschneiden hatten. Für die Entscheidung in sechs Zweierläufen blieben somit Engel, Djzmetla, Knappe und Frankenstein übrig.

Die Revanche bei Rütt.

Die vier Ersten der Deutschen Meisterschaft sollen morgen, Sonntag nachmittags um 16 1/2 Uhr, die traditionelle Revanche auf der einwandfreien Bahn der Rütt-Arena ausirogen. Man kann gespannt sein, ob es Frenzel gelingt, nochmals dem Ansturm seiner drei schnellen Gegner siegreich zu begegnen und damit die Echtheit des Meisterschaftserfolges zu beweisen.

Im Boxing des Lunaparks.

Für die beiden Reiches im Dempsey-Ring des Lunaparks am Sonntag 19 Uhr abends wurde Samson Körner als Ring-